



PRIVATE
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE
DER DIÖZESE LINZ

MASTERARBEIT

zum Abschluss des
Masterstudiums für das Lehramt Primarstufe

Lebensnah oder realitätsfremd? Die Darstellung von körperlicher Beeinträchtigung in Bilderbüchern

vorgelegt von
Pia Wimmer, BEd

Betreuung
Mag. Dr. Silvia Grill

(Allgemeine Bildungswissenschaften)

Matrikelnummer:
01683071

Wortanzahl:
20.194

Linz, 30.10.2023

Vorwort

Diese Masterthesis war bis zum Schluss eine Herzensangelegenheit von mir. Als Sonderpädagogin in der Volksschule halte ich immer nach Möglichkeiten Ausschau, den Kindern Inklusion möglichst umfassend und natürlich beizubringen. Die Idee, ein Buch dahingehend zu beforschen und mit neuen Menschen in Kontakt treten zu dürfen, gefiel mir von Anfang an. Rückblickend betrachtet durfte ich so viele interessante neue Menschen kennen lernen, die mir ihre Erfahrungen, Wünsche und Meinungen ohne Gegenleistung zur Verfügung stellten. Diese Unterstützung berührt mich immer noch sehr. Ich danke allen interviewten Personen von ganzem Herzen.

An zweiter Stelle danke ich meiner Betreuerin Mag. Dr. Silvia Grill, die mich über den immensen Zeitraum von drei Jahren immer wieder tatkräftig unterstützt hat.

Meine zweite große Stütze war mein Partner Michael Plainer, der im letzten Halbjahr parallel zu mir ebenfalls seine Masterarbeit verfasst hat und mir bei allen möglichen Fragen und diversen Motivationstiefs zur Seite stand.

Für den arbeitsintensiven Sommer 2022 gilt mein Dank meiner Freundin Katharina Staudinger, in deren Büro wir gemeinsam viele Stunden verbracht haben, um an unseren Thesen zu arbeiten. Danke für deinen fachlichen Input, dein leckeres Essen und die anregenden Gespräche bei eben diesem.

Für den arbeitsintensiven Sommer 2023 gilt mein Dank meinem Freund Nikolaus Cornelius Tlapak, in dessen Wiener Wohnung ich ein Arbeitszimmer für mich beanspruchen durfte. Obwohl wir in dieser Zeit kaum Privates unternahmen, viel mir der Abschied unwahrscheinlich schwer.

Ich danke allen Personen, die meinen Aufruf bezüglich der Interviewanfrage geteilt haben. Ohne eure Mithilfe wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Und natürlich danke ich auch meiner Familie, meinen Eltern, meinen beiden Schwestern und meinen Schwagern, die sich seit drei Jahren die Erzählungen und Sorgen einer Langzeitstudentin anhören dürfen und sich darüber nicht einmal beschwert haben. Schließen möchte ich die Danksagung mit der Antwort meiner Mutter auf die Frage eines Verwandten, warum ich denn immer noch nicht mit meiner Masterthesis fertig bin: „Immerhin hat Pia einen 40 Stunden Job und nebenbei sogar noch ein Leben.“

Danke!

Zusammenfassung

Diese Masterthesis befasst sich mit der Thematik, ob Personen mit einer Beeinträchtigung diese in Bilderbüchern als lebensnah oder realitätsfremd dargestellt wahrnehmen. Andere Forschungen gibt es dazu bislang keine. Dabei ist es in einer inklusiven Gesellschaft unabdinglich, dass alle vertretenen Personengruppen wahrgenommen und repräsentiert werden, um Diskriminierung, egal ob direkt oder indirekt vorzubeugen. Bereits in der jungen Generation mittels Bilderbüchern ein Bewusstsein dafür zu schaffen, kann dabei helfen. Allerdings gilt es dabei zu beachten, dass Bilderbücher verwendet werden, welche aus Sicht der Betroffenen realistisch sind. Die zentrale Fragestellung dieser Masterarbeit lautet dementsprechend: Wie nehmen Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Darstellung ihrer eigenen Beeinträchtigung in Bilderbüchern wahr? Zur Erhebung der Daten wurde eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) durchgeführt. Die Datensätze dafür wurden aus Leitfadeninterviews mit zwölf Freiwilligen gewonnen. Die Resultate ergaben, dass elf der zwölf Befragten das Buch als realitätsnah einstufen. Für die Praxis, etwa in der Schule, bedeutet das, dass diese Buch als alltagstaugliche Darstellung einer Rollstuhlfahrerin verwendet werden kann.

Abstract

This Master's thesis investigates how children's picture books depict people with an impairment and whether this representation is close to reality. So far, no research has been conducted regarding this research question. A functioning and inclusive community must recognize and represent all members to ensure no discrimination against a particular group of people. One way to raise awareness already at a young age is by relying on children's books. Picture books must represent the concerned group accurately and realistically. Since this is often difficult to judge for people belonging to a different group, the central question discussed in this thesis is how people with a physical impairment perceive the illustration of their disability in a picture book. We did a qualitative content analysis according to Mayring (2015) to answer this question. The data was acquired by performing guided interviews with twelve volunteers. Eleven out of twelve participants agreed that the chosen picture book truly represents their everyday life. Putting this in a more practical scenario, such as education in a primary school, we conclude that this specific book is suitable to represent people using a wheelchair accurately.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	10
1. Körperliche Beeinträchtigung	12
1.1 Geschichte des Beeinträchtigungsbegriffes	14
1.2 Geschichte körperlicher Beeinträchtigung	17
1.3 Modelle zu körperlicher Beeinträchtigung	22
2. UN-Behindertenrechtskonvention	27
3. Beeinträchtigung in Literatur und Medien	34
4. Bilderbücher	39
4.1 Erfindung des Bilderbuchs und seine Entwicklung bis heute ..	39
4.2 Fördermöglichkeiten und Verwendung in der Volksschule	45
4.2.1 Sprachliche Kompetenz	45
4.2.2 Emotionale Kompetenz	46
4.2.3 Soziale Kompetenz	47
4.2.4 Kognitive Kompetenz	49
4.2.5 Visuelle Kompetenz	51
4.2.6 Kreative Kompetenz	52
4.3 Bilderbücher zum Thema körperliche Beeinträchtigung	53
4.3.1 Susi lacht	53
4.3.2 Paula und die Zauberschuhe	54
4.3.3 Peter ist der aller kleinste Riese	55
5. Conclusio – Theoretischer Hintergrund	58
6. Qualitative Forschung	61
6.1 Methodisches Vorgehen und Datenerhebung	62
6.1.1 Interviewleitfaden	63
6.1.2 Auswahl der Befragten und Durchführung der Interviews ...	65

6.2	Datenauswertung.....	69
6.2.1	Transkription der Interviews.....	70
6.2.2	Kategorienbildung und Kodierung.....	70
6.3	Resultate.....	71
7	Diskussion	87
	Literaturverzeichnis	92
	Tabellenverzeichnis	102
	Anhang.....	103

Einleitung

Beeinträchtigung begegnet einem in einer inklusiven Gesellschaft tagtäglich. Sei es, dass persönlicher Kontakt zustande kommt oder Repräsentation in den Medien stattfindet. Seit dem Unterzeichnen der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2008 strebt auch Österreich eine inklusive Gesellschaft an (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016). Das dies viele verschiedene Bedingungen beinhaltet, zeigt ein Überblick über die Behindertenrechtskonvention im Kapitel 2. *UN-Behindertenrechtskonvention* auf. Obwohl Österreich diesen wichtigen Schritt bereits vor 15 Jahren vollzogen hat, ist die Realität für Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer oft noch alles andere als inklusiv. Barrieren im Alltag und Bevormundung finden nach wie vor statt. Oft wird über Menschen mit Beeinträchtigung gesprochen, anstatt sie in das Gespräch miteinzubeziehen oder ihnen das Wort zu überlassen. Diese indirekte Diskriminierung kann ohne negative Absichten entstehen, was sie allerdings nicht weniger diskriminierend macht (Gommolla, 2017, S. 145f). Trotz vieler noch herrschenden Missstände, ist in vielen Bereichen eine Verbesserung zu erkennen, besonders, wenn der geschichtliche Hintergrund der Beeinträchtigung betrachtet wird. Dieser wurde im Kapitel 1.2 *Geschichte der körperlichen Beeinträchtigung* beleuchtet und zeigt auf, welcher Wandel über die Jahrhunderte hinweg stattfand. Auch vor der Kinderliteratur macht dieser Wandel nicht halt. So befassen sich stetig mehr Bilderbücher mit verschiedenen Formen von körperlicher und geistiger Beeinträchtigung, siehe Kapitel 4.3 *Bilderbücher zum Thema körperliche Beeinträchtigung*. Mit Hilfe dieser sprachlich einfachen und durchgehend bebilderten Bücher ist es möglich, bereits sehr junge Leserinnen und Leser an Themen wie Beeinträchtigung, Inklusion und Heterogenität heranzuführen und ihnen zu helfen, sich ein Bild davon zu machen. Doch wie realitätsnah sind solche Bilderbücher? Um Beeinträchtigung und ihre

Auswirkung auf Personen verstehen zu können, ist es wichtig, Betroffene direkt für Fragen heranzuziehen. Für diese Arbeit wurden deshalb Personen, welche einen Rollstuhl benutzen, zu ihrer Meinung bezüglich dem Bilderbuch *Meine Füße sind der Rollstuhl* befragt. Dies fand mittels Leitfadeninterviews und einer qualitativen Inhaltsanalyse statt. Die Befragten sollten unter anderem angeben, ob sie das ausgewählte Bilderbuch als lebensnah oder realitätsfremd empfinden. Die genaue Forschungsfrage der Arbeit lautet: Wie nehmen Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Darstellung ihrer eigenen Beeinträchtigung in Bilderbüchern wahr?

In der ersten Hälfte der Arbeit geht es um den theoretischen Hintergrund, der für eine derartige Forschung nötig ist. Es werden der Beeinträchtigungsbegriff und die Beeinträchtigung in den historischen Kontext gesetzt, sowie die UN-Behindertenrechtskonvention auf ihre wichtigsten Inhaltspunkte beleuchtet. Danach geht es um die Repräsentation von Beeinträchtigung in den Medien und um das Medium Bilderbuch. Hier werden neben den geschichtlichen Fakten auch die Kompetenzen festgehalten, welche mittels Bilderbüchern vermittelt werden können. Danach folgt eine Vorstellung von drei Bilderbüchern, welche Beeinträchtigung thematisieren und eine Conclusio bezüglich des theoretischen Teils. Danach folgt die zweite Hälfte, in welcher die Forschung im Mittelpunkt steht. Hier geht es zuerst um das für die Forschung ausgewählte Bilderbuch. Es folgen die Kapitel Methodisches Vorgehen und Datenerhebung, Datenauswertung und Resultate. In der abschließenden Diskussion werden der theoretische und der empirische Teil miteinander verknüpft, es findet ein Fazit zur Arbeit und ein Ausblick mit offenen Fragen und möglichen Themen zur Weiterforschung statt.

1. Körperliche Beeinträchtigung

Die Thematik der körperlichen Beeinträchtigung ist in einer inklusiven Gesellschaft, wie die Republik Österreich sie anstrebt, omnipräsent. Egal ob in der Öffentlichkeit, den Medien, der Politik etc., Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung dürfen und sollen partizipieren (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 8) Um einen, für diese Arbeit relevanten ersten Zugang zum Thema zu ermöglichen, beschäftigen sich die nachfolgenden Unterkapitel alle mit körperlicher Beeinträchtigung. Es geht um die Geschichte des Beeinträchtigungsbegriffs, körperliche Beeinträchtigung im Wandel der Zeit und um unterschiedliche Modelle zur körperlichen Beeinträchtigung.

Im Wörterbuch wird körperliche Beeinträchtigung folgendermaßen definiert:

Körperlich beschreibt, dass etwas den Körper betrifft oder sich auf den Körper bezieht (Duden, 2022). *Beeinträchtigung* wird mit *das Beeinträchtigen* oder *das Beeinträchtigtwerden* erklärt. Auch die Möglichkeit, dass etwas beeinträchtigend wirkt, ist angegeben (Duden, 2022). Das Wort *beeinträchtigen* wird wiederum so beschrieben, dass etwas eine hindernde, hemmende und negative Wirkung auf jemanden ausübt. Es wird auch mit verschlechtern und im Wert mindern definiert (Duden, 2022).

Eine fachübergreifende und allgemein gültige Begriffsdefinition für *Beeinträchtigung* wird allerdings dadurch erschwert, dass es viele angrenzende oder ergänzende Begriffe gibt, welche zum Teil als Synonym verwendet werden. Ein Beispiel dafür ist etwa der Ausdruck *Behinderung*. Für diesen Begriff ist es schwer, eine einheitliche Definition festzulegen, da der Ausdruck sowohl in der Medizin, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Bildungspolitik als auch in der Sozialpolitik

verwendet wird. Durch dieses diverse Verwendungsfeld ist es schwierig, einen allgemein gültigen Begriff zu finden (Dederich, 2009, S. 15).

Ein Definitionsansatz gibt an, dass Behinderung stets eine Abweichung von der Norm darstellt. Wie diese Norm aussieht, ist allerdings nur individuell festlegbar (Mürner & Sierck, 2012, S. 9). Andere Quellen sehen es als Chance, dass der Begriff viel abdeckt und schwer heruntergebrochen werden kann. Die Komplexität des Wortes *behindert* ermöglicht es, diesen sehr gezielt zu verwenden. Es kann beispielsweise gesagt werden, dass jemand *behindert ist* oder *behindert wird*. Dies hilft dabei, Umstände kontextsensibel sprachlich zu benennen, abhängig davon, ob der eigene Körper, andere Menschen oder äußere Gegebenheiten die Behinderung verursachen (Kastl, 2017, S. 36). In Bezug auf *körperliche Behinderung* liegt die Definition vor, dass es sich dabei um ein Zusammenspiel aus der individuellen motorischen Verfassung, sowie personalen, institutionellen, interpersonellen und gesellschaftlichen Bedingungen handelt. Diese Kombination erschwert die Teilhabe innerhalb der Gesellschaft (Jennessen & Lelgemann, 2016, S. 20). In der UN-Behindertenrechtskonvention wird die *Behinderung* als ein gesellschaftliches Konstrukt gesehen, das einen Menschen behindert. Dem gegenüber steht die *Beeinträchtigung*, die im Menschen verortet ist (Köbsell, 2016, S. 89).

Die Fülle an Ansätzen zeigt, dass eine endgültige Definition schwer festzulegen ist. Da die Begriffe einen großen gemeinsamen Konsens haben, wird darauf verzichtet, beide gleichermaßen in dieser Arbeit zu verwenden. Um Unübersichtlichkeit zu vermeiden, wird nur der Begriff *Beeinträchtigung* und alle seine zugehörigen Wortformen verwendet. Ein weiterer Grund dafür ist, dass es sich hierbei um den zeitlich neueren Begriff handelt. Auf andere Formulierungen, wie etwa Behinderung, wird nur dann zurückgegriffen, wenn der geschichtliche und sprachwissenschaftliche Kontext es erfordert.

1.1 Geschichte des Beeinträchtigungsbegriffes

Der Begriff Beeinträchtigung wird in der österreichischen Gesellschaft selbstverständlich alltäglich verwendet. Dabei handelt es sich um eine junge Begriffsbildung, die sich erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts durchsetzen konnte. Davor gab es andere Ausdrücke zur Beschreibung körperlicher Beeinträchtigung, welche sich immer wieder verändert haben. Welche Begriffe verwendet wurden und wie sich Behinderung und Beeinträchtigung im deutschen Sprachgebrauch etabliert haben, wird im nachfolgenden Kapitel thematisiert.

Beeinträchtigungen haben schon immer existiert. Wenn auch unterschiedlich benannt, werden Beeinträchtigungen dennoch thematisiert. In der griechisch-römischen Antike war es üblich, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung einen Beeinträchtigtenamen erhielten. Es handelt sich hier um normale Namen dieser Kultur und Zeit, welche vorrangig an Menschen mit einer Beeinträchtigung vergeben wurden. Ein griechisches Beispiel hierfür ist Rhoikos. Auch Namenszusätze konnten die Beeinträchtigungen verdeutlichen, wie etwa Alexion der Lahme. Meist standen diese in direkt erkenntlichem Zusammenhang mit der Beeinträchtigung. Verbreitet war diese Praxis in der Antike besonders in der Mittel- und Unterschicht. Die Oberschicht nahm davon seltener Gebrauch und auch bei Sklaven fand sie wenig Anwendung (Graßl, 1986, S. 121). Die Namenszusätze und die Beeinträchtigtenamen zeigen damals bereits eine einfache Form von Differenzierung. Es gab nicht nur einen Beeinträchtigungsbegriff für alle.

Im deutschsprachigen Raum wurden Menschen mit Beeinträchtigung im Mittelalter dann als Krüppel bezeichnet. Unklar ist, ob diese Bezeichnung den Status eines allgemeinen Beeinträchtigungsbegriffs erreichte, oder sich nur auf manche Arten von Beeinträchtigungen bezog (Büttner, Frohne, & Nuckel, 2010, S. 151). Verschiedene Beeinträchtigungsformen wurden aber auch schriftlich in Mirakelgeschichten festgehalten. Durch

diese Erzählungen über Wunderheilungen ist klar belegt, dass Beeinträchtigungen im Mittelalter genau betrachtet und differenziert wurden. Durch sie gibt es auch eine Möglichkeit nachzuvollziehen, welche Arten von Beeinträchtigungen besonders präsent waren. Direkte Namen für Untergruppen von Beeinträchtigungen gab es jedoch nicht. Jede Person wurde individuell beschrieben. Am Schluss eines klassischen Mirakels steht die Heilung der Beeinträchtigung (Büttner, Frohne, & Nuckel, 2010, S. 145-147). Möglicherweise gab es deshalb keine Bestrebungen, Namen für Beeinträchtigungsarten einzuführen. Schließlich brauchte man sie im Kontext der Wunderheilungen nicht lange.

Spezifischere Gruppenbenennungen aufgrund ähnlicher Beeinträchtigungen kamen dennoch vor (Egen, 2020, S. 83f). Sowohl in der Antike als auch im Mittelalter wurden die Beeinträchtigungen durch Spitznamen (bzw. Namenszusätze) genauer betitelt, aber auch grob umspannende Begriffe waren in Verwendung. Im anschließenden 16. und 17. Jahrhundert ist dies ebenfalls zu beobachten. Krüppel war nach wie vor ein Wort, das häufig verwendet wurde (Heiden, Simon, & Wilken, 1993, S. 5). Ebenso erhielten Menschen mit Beeinträchtigung auch Spitznamen, allerdings waren diese direkt auf ihre körperliche Beeinträchtigung bezogen, wie etwa die Blinden, die Lahmen, die Buckligen, die Hinkenden, die Einarmigen, die Einäugigen etc. (Sierck, 2017, S. 32). Auch wenn diese Bezeichnungen aus heutiger Sicht diskreditierend wirken, zeigen sie doch, dass Beeinträchtigung differenziert betrachtet wurde.

Die Bezeichnung Behinderung wurde erstmals zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwendet. Zu dieser Zeit war auch hier das Wort Krüppel noch üblich. Nachhaltig im deutschen Sprachgebrauch etablieren konnte sich der Begriff Behinderung allerdings erst in den 1960er Jahren (Kastl, 2017, S. 35); Vorläuferbegriffe waren defektorientierter ausgelegt, da sie hauptsächlich medizinischer Natur entstammten (Dederich, Jantzen &

Beck, 2009, S. 16). Begriffe wie Krüppel, Blödsinnige und Invalide entsprachen dem damaligen Standard. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand schließlich die Idee, die Sprachpolitik zu reformieren. Diese Reform war letztlich nur durch den Einsatz vieler Einzelpersonen und durch das Drängen der Beeinträchtigtenverbände möglich (Kastl, 2017, S. 35f).

In den 1960er Jahren hielt die Bezeichnung Behinderung nachhaltig Einzug in den deutschen Sprachgebrauch (Kastl, 2017, S. 35). 60 Jahre können für einen Begriff bereits eine sehr lange Zeit sein. Je länger ein Begriff im Umlauf ist, desto eher wirken Abnützungsprozesse auf ihn ein, die ihn letztlich als nicht mehr zeitgemäß erscheinen lassen. Um der aktuellen Sachlage entsprechen zu können, werden bestimmte Ausdrücke deshalb immer wieder überarbeitet und erneuert. Doch nicht nur die natürliche Alterung der Begrifflichkeiten birgt Probleme, sondern auch die veränderte Nutzung eines Ausdrucks kann sein Prestige und auch seine ursprüngliche Bedeutung ins Negative oder Positive ändern. Hier geht es beispielsweise darum, dass ein positiv angelegter Begriff negativ verwendet wird. Dies betrifft auch den Ausdruck der Behinderung. Dieser wird, neben verschiedenen Beeinträchtigungsarten, gerade in der Jugendsprache laufend als Schimpfwort gebraucht (Masuhr, S. 1; Rohrman, 2018, S. 58). Zu Beginn des Jahrtausends wurde aufgrund einer Änderung des Sozialrechts in Deutschland der Begriff *Mensch mit Behinderung* zur gängigen Formulierung (Rohrman, 2018, S. 57). Der Fokus wird dabei auf den Menschen gerichtet, nicht auf die Behinderung. Diese stellt schließlich nur eine Facette dar, nicht die gesamte Person (Rohrman, 2018, S. 57; Radtke, 2006, S. 122f). Ein Begriff, der heute im deutschsprachigen Raum außerdem verwendet wird, ist Beeinträchtigung. Doch im durchschnittlichen Gebrauch wird dieser zumeist als Synonym für Behinderung verwendet (Dederich, 2009, S. 15).

Von der Antike bis heute hat sich der Beeinträchtigungsbegriff immer wieder stark verändert. Vom spezifischen Beeinträchtigtennamen hin zum Krüppel, vom beeinträchtigungsbeschreibenden Spitznamen hin zur Behinderung. Im 21. Jahrhundert stehen vor allem die Begriffe Behinderung und Beeinträchtigung im Fokus. Wichtig dabei ist, dass sie immer nur einen Anhang zum Wort Menschen bilden: Mensch mit Behinderung/Beeinträchtigung. Diese Zusammenstellung zeigt klar, dass der Mensch im Mittelpunkt steht. Die Beeinträchtigung bildet nur eine Eigenschaft von vielen ab. Wie lange bestimmte Begriffe für unsere Gesellschaft relevant sind, ist allerdings schwer zu sagen.

1.2 Geschichte körperlicher Beeinträchtigung

Die Geschichte der körperlichen Beeinträchtigung wurde über Jahrhunderte hinweg meist einseitig und aussparend erzählt. Erst in den letzten Jahrzehnten wird körperliche Beeinträchtigung in der Gesellschaft immer präsenter und vielseitiger beleuchtet. Diverse Vereine und auch Einzelpersonen setzen sich für eine inklusive Gesellschaft ein, in der Beeinträchtigung einen selbstverständlichen Platz erhält. Beispiele dafür sind etwa Raul Krauthausen (2020), Laura Gehlhaar (2022) oder die Aktion Mensch (2022).

Es gibt verschiedene Quellen aus der Antike, welche die Thematik der Beeinträchtigung unterschiedlich schildern. Zum einen gibt es Aufzeichnungen darüber, dass etwa der spartanische König Agesilaos von Geburt an teilweise gelähmt war. Er lebte etwa 400 v. Chr. und hatte trotz seiner Beeinträchtigung keine offensichtlichen Nachteile im Leben (Mürner & Sierck, 2015, S. 26). Trotz seiner guten sozialen Stellung wollte er dennoch nicht, dass die Beeinträchtigung dokumentiert oder mit ihm in Verbindung gebracht wird (Graßl, 1986, S. 122). Zum anderen gibt es Darstellungen von Philosophen, welche die Ausgrenzung von Neugeborenen beschreiben. Ein wichtiges Kriterium hierfür war stets,

inwiefern das Kind einen Gewinn oder eine Last für die Gesellschaft darstellen würde. Wurde ein Kind bei der Geburt mit einer sichtbaren Beeinträchtigung diagnostiziert, wurde es ausgesetzt (Mürner & Sierck, 2015, S. 25). Diese Umgangsweise mit Beeinträchtigung kann man etwa bei Plutarch, Platon oder Aristoteles lesen. Bei philosophischen Texten ist allerdings darauf zu achten, dass deren primäres Ziel nicht war, gängige Praktiken zu beschreiben. Aus diesem Grund kann bis heute nicht exakt beurteilt werden, wie der Umgang mit Beeinträchtigung in der griechisch-römischen Antike flächendeckend wirklich war (Mürner & Sierck, 2015, S. 25f). Aus dieser Zeit gibt es allerdings auch überlieferte Gesetze, wie etwa jene aus Sparta. Diese gaben ebenfalls das Aussetzen oder sogar Töten von Neugeborenen vor, welche eine körperliche Beeinträchtigung hatten (Mürner & Sierck, 2012). Da in dieser Zeit die Diagnose einer Beeinträchtigung, insbesondere bei einem sehr jungen Kind, allerdings kaum präzise möglich war, ist davon auszugehen, dass sich der relative Anteil von Beeinträchtigung in der Gesellschaft durch diese Praktik nicht maßgeblich verringerte (Graßl, 1986, S. 120f).

Im Mittelalter war es Überlieferungen zufolge üblich, dass Personen mit einer Beeinträchtigung ihrem Leben in der Öffentlichkeit ebenso nachgingen, wie Personen ohne Beeinträchtigung. Sie gehörten zum Alltag und waren, je nach Beeinträchtigung, auch eigenständig aktiv (Sierck, 2017, S. 31). Besonders in Städten traf man viele Personen mit Beeinträchtigungen an, da sie sich in der Stadt ein besseres Leben erhofften. Obwohl sie hier bessere Chancen, wie etwa auf medizinische Behandlungen hatten, war ihr soziales Umfeld meist nur schwach, da dieses am Land zurückblieb (Büttner, Frohne, & Nuckel, 2010, S. 150f). Dabei spielte gerade bei beeinträchtigten Personen das soziale Umfeld und die Unterstützung aus diesem eine maßgebliche Rolle für ein selbstständiges und von der Gesellschaft anerkanntes Leben (Sierck, 2017, S. 31).

Die Kirche spielte in diesem Zusammenhang eine sehr große Rolle. Aus Quellen geht hervor, dass sich ihre Mitglieder besonders um Menschen mit Beeinträchtigung kümmerten. Ob dies aus Nächstenliebe geschah oder als Prävention dafür, in einem anderen Leben keine Strafe zu erhalten, kann nicht definitiv nachvollzogen werden (Sierck, 2017, S. 31; Büttner, Frohne, & Nuckel, 2010, S. 155). Die meisten schriftlichen Quellen aus dem Mittelalter wurden außerdem von Menschen verfasst, welche selbst keine Beeinträchtigung hatten. Dadurch ist es schwierig, einen realen Einblick in die Lage der beeinträchtigten Bevölkerung zu erhalten. Auch ein fehlender Beeinträchtigungsbegriff, so wie er in unserer Gesellschaft heute vorhanden ist, erschwert die Forschung. Vielfach ist allerdings dokumentiert, dass diverse Beeinträchtigungen und Krankheiten im Mittelalter verbreitet waren. Dies lässt sich aus Berichten über Wunderheilungen ableiten, in welchen die Gebrechen der Personen meist besonders detailgetreu beschrieben wurden (Büttner, Frohne, & Nuckel, 2010, S. 146).

In den anschließenden Jahrhunderten waren Personen mit Beeinträchtigungen weiterhin in der Öffentlichkeit sichtbar. Durch diverse kämpferische Auseinandersetzungen gab es nicht nur Personen mit angeborenen Beeinträchtigungen, sondern auch viele Menschen, die durch Kriege oder Unfälle beeinträchtigt wurden (Sierck, 2017, S. 40). Besonders häufig verloren Personen hierbei Gliedmaßen. Das hatte die Suche nach Ersatz für die verlorene Arbeitsleistung zur Folge und es wurde begonnen, Prothesen aus Holz oder Eisen zu fertigen (Sierck, 2017, S. 41). Dies scheint eine logische Schlussfolgerung zu sein, da diese Personengruppe den Umgang mit ihren Körpern vor ihrem Verlust gewohnt war.

Dass Beeinträchtigungen lange nicht versteckt wurden, zeigt auch das Aufkommen des Kretinismus um 1800. Es handelt sich dabei um eine Erkrankung des zentralen Nervensystems, welche auf Jodmangel zurückzuführen ist und sich durch Hörschäden, körperliche

Einschränkungen und Kropfbildung bemerkbar macht. Den betroffenen Menschen wurde zusätzlich dazu auch „Blödsinnigkeit“ attestiert (Sierck, 2017, S. 53). Diese Krankheit war in Österreich weit verbreitet. Das sorgte dafür, dass es für die Bevölkerung selbstverständlich war, jemandem mit Kretinismus im Alltag zu begegnen. Die erkrankten Personen wurden als normal und zugehörig wahrgenommen (Sierck, 2017, S. 53f). Der Kretinismus wurde in Österreich besonders stark im Land Salzburg nachgewiesen. Das ist auf die Dokumentation der deutschen Ärzten Joseph und Karl Wenzel zurückzuführen. Diese unternahm im Jahr 1792 eine Reise durch Österreich um den Kretinismus geografisch genauer eingrenzen zu können (aus der Schmitt, 1985, S. 3).

Im 19. Jahrhundert nahm die Aussonderung von Menschen mit Beeinträchtigung deutlich zu. Es wurden vermehrt Heil- und Pflegeanstalten errichtet, in welche diese Personengruppe abgeschoben wurde. Diese Zeit gilt als der Beginn der umfassenden organisierten Aussonderung. Maßgeblichen Einfluss darauf hatte die industrielle Revolution. Diese veränderte die Lebensbedingungen von vielen Familien dermaßen, dass sie das Pflegen einer Person mit Beeinträchtigung zunehmend als Last empfanden und die Idee einer außerfamiliären Unterkunft begrüßten (Mürner & Sierck, 2015, S. 27). Auf der einen Seite war das Wegsperrn von Menschen mit Beeinträchtigung ein großes Thema, auf der anderen Seite erlebten sogenannte Freakshows immensen Zulauf. Diese Vorführung von Menschen mit Beeinträchtigung, zum Beispiel auf Jahrmärkten, war zwar seit Jahrhunderten eine gesellschaftlich anerkannte Praxis, wurde aber im 19. Jahrhundert wieder interessanter und sehenswerter (Maskos, 2004, S. 53). *Freakshows* lösten beim Publikum einerseits Abscheu und Distanzierung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung aus, auf der anderen Seite waren die Zuseherinnen und Zuseher auch fasziniert von den körperlichen Gegebenheiten, die sich abseits der damaligen Norm erstreckten (Mürner & Sierck, 2015, S. 27). Ob das vermehrte

Aussondern ein Auslöser für die erneute Hochkonjunktur der Freakshows war, kann nur erahnt werden. Anfang des 20. Jahrhunderts verschwanden sie allerdings, zumindest in Mitteleuropa, beinahe vollständig. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass nach dem ersten Weltkrieg viele Kriegsverletzte das Bild behinderter Menschen prägten und es vermehrt mit Leid, weniger mit Schaulust, in Verbindung stand (Mürner & Sierck, 2015, S. 28).

Während des zweiten Weltkrieges brachte der Nationalsozialismus ein Bild der Beeinträchtigung auf, dass in allen Epochen der Menschheit manchmal mehr und manchmal weniger vertreten war. Es wurde davon ausgegangen, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung weniger wert waren. Mittels dieser individuellen Minderwertigkeit wurde ihnen letztlich das Recht auf ihr eigenes Leben abgesprochen und die kategorische Ermordung von Menschen mit Beeinträchtigung eingeführt (Kastl, 2017, S. 42). Im Zuge des Nationalsozialismus verloren so mindestens 70.000 unschuldige Personen auf grausame Weise ihr Leben (NDR, 2021). Diese Zahl variiert allerdings, da von einer hohen Dunkelziffer auszugehen ist. Andere Quellen sprechen etwa von mindestens 200.000 Ermordeten (Nowak, 1984, S. 65). Diese Verbrechen nannten die Nationalsozialisten *Euthanasie*. Der Euphemismus Euthanasie stammt aus dem Griechischen und bedeutet übersetzt *schöner Tod*. Die nationalsozialistische Ideologie ging vordergründig davon aus, mittels der Tötung das Leid der Menschen mit Beeinträchtigung zu beenden (Maskos, 2004, S. 65). Mittlerweile wird dieser Begriff vermehrt von dem Begriff *Aktion T4* abgelöst. T4 steht für die Tiergartenstraße 4 in Berlin. Hier lag die Zentralverwaltung der Nationalsozialisten, welche die Massenermordung initiierte und verwaltete (NDR, 2021).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierte sich im deutschsprachigen Raum ein moderneres Verständnis von Beeinträchtigung. Die darauf bezogene Bildungslandschaft wurde überarbeitet und bot ab den 1970er Jahren Studiengänge zur Sonder-,

Heil-, Sozial- und Behindertenpädagogik an (Kastl, 2017, S. 45). Beeinträchtigung wurde zu dieser Zeit und auch darüber hinaus aber weiterhin defektorientiert behandelt. Erst mit dem Aufkommen eines neuen, sozialen Modells von Beeinträchtigung in den 1980ern erlebte die Sicht auf Beeinträchtigung und auch der allgemeine gesellschaftliche Zugang zu Menschen mit Beeinträchtigung eine Reformation. Beeinträchtigung gilt seither nicht mehr als eine Belastung, sondern ist eine von vielen Eigenschaften einer Person. Einschränkend auf das Leben von Personen mit Beeinträchtigung wirkt nicht eben die Beeinträchtigung selbst, sondern das Umfeld (Egen, 2020, S. 26).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine körperliche Beeinträchtigung in unterschiedlichen Epochen der Menschheit unterschiedliche Auswirkungen auf die Leben der Menschen hatte. Soziale Ausgrenzung, ein durchschnittliches Leben im öffentlichen Raum, Zurschaustellung in der Öffentlichkeit, erzwungene Institutionalisierung, die Aktion T4, Fremdbestimmung, anhaltende Barrieren – all das ist untrennbar mit der Geschichte körperlicher Beeinträchtigung verbunden. Es wird noch einiges an Zeit und Bemühungen benötigen, bis Menschen mit einer Beeinträchtigung nicht mehr auf diese reduziert werden und ihr Leben selbstbestimmt führen können, wie es anderen Menschen auch möglich ist.

1.3 Modelle zu körperlicher Beeinträchtigung

Um Beeinträchtigung kategorisieren und in gesellschaftlichen Kontext setzen zu können, gibt es verschiedene Modelle. Diese Modelle wurden aus unterschiedlichen Blickwinkeln erstellt und sind das medizinische, das soziale und das menschenrechtliche Modell. Sie dienen dazu eine gesellschaftliche Umgangsweise mit Beeinträchtigung zu empfehlen.

Das älteste von diesen drei Kategorien ist das *medizinische Modell*. Dieses wurde nicht von einer Einzelperson oder einem einzelnen Verband begründet. Vielmehr wurde es nachträglich kollektiv ins Leben gerufen, um das Handeln und die Sichtweise vieler medizinischer Fachkräfte und anderen Personen vom 18. Jahrhundert bis ca. 1980 zu beschreiben. Das Aufkommen der modernen Medizin löste die Notwendigkeit aus, Beeinträchtigung genau zu benennen, zu erforschen und spezifisch zu behandeln. Die Beeinträchtigung wurde dabei als etwas Negatives und als das Hauptmerkmal der betroffenen Personen wahrgenommen. Interessen und Fähigkeiten abseits ihrer Beeinträchtigung wurden ihnen abgesprochen. Da man davon ausging, dass eine Beeinträchtigung eine starke, individuell zu bewältigende Belastung wäre, wird auch der Begriff des individuellen Modells verwendet. Beeinträchtigungen galten im Zuge dieses Modells auch als objektiv beschreibbar (Egen, 2020, S. 23f). Die defizitorientierte Sichtweise des medizinischen Modells ging außerdem davon aus, dass eine Beeinträchtigung eine Person automatisch in ihrer Handlungsfähigkeit einschränken würde. Die Gesellschaft weist ihr so auch eine andere, leichtere Rolle im Miteinander zu, weil direkt davon ausgegangen wird, dass die Person nicht mit einer durchschnittlichen Rolle belastet werden kann. Dass hierbei nicht primär die Beeinträchtigung selbst einschränkend ist, sondern der soziale Zugang dazu, ist ein Hauptproblem des medizinischen Modells (Priestley, 2003, S. 25).

Diesem Problem widmeten sich britische Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler. Sie stellten am Anfang der 1980er *das soziale Modell von Beeinträchtigung* vor (Egen, 2020, S. 26; Priestley, 2003, S. 26). Auch amerikanische Forscherinnen und Forscher befassten sich zu dieser Zeit mit der Thematik. In beiden Fällen handelt es sich um *Disability Studies*, welche Personen mit Beeinträchtigung als Subjekt wahrnehmen und insbesondere durch Impulse der Beeinträchtigtenbewegung mitgestaltet wurden (Waldschmidt, 2005).

Die Vorstellung dieses sozialen Modells kennzeichnete einen neuen Abschnitt in Hinblick auf Modelle zum Thema Beeinträchtigung. Nach dessen Einführung gab es in den letzten Jahrzehnten diverse Bestrebungen, noch andere Modelle zu entwickeln und zur Anwendung zu bringen. Keines davon wurde allerdings so erfolgreich wie das soziale Modell der Disability Studies. Dies blieb lange sehr beliebt und damit auch direkter Kontrahent des medizinischen Modells (Degener, 2015, S. 63). Zur selben Zeit, als die Disability Studies erschienen, konnte sich das medizinische Modell mittels der niedergeschriebenen *International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps (ICIDH)* manifestieren. Diese wurde von der WHO veröffentlicht und wird auch als *Krankheitsfolgemodell* bezeichnet. Obwohl es mehr differenziert, schließt es dennoch direkt an das medizinische Modell an und bietet keinen neuen Blick auf Beeinträchtigung (Egen, 2020, S. 25). Das soziale Modell hingegen liefert eine modernere Sichtweise. Es geht davon aus, dass Menschen mit Beeinträchtigung gezielt von der Gesellschaft kleingehalten würden, um sie scheinbar zu entlasten. Dadurch würden ihnen nicht nur viele Fähigkeiten und Rechte abgesprochen, auch ihnen zustehende, soziale Rollen würden automatisch durch die Beeinträchtigung aberkannt (Priestley, 2003, S. 26). Das Umfeld beeinträchtigt den Menschen im sozialen Geschehen, nicht die eigentliche Beeinträchtigung. Eine Person im Rollstuhl sei nicht durch ihre Beinbehinderung eingeschränkt, sondern dadurch, dass der öffentliche Raum sehr viele Bordsteinkanten, Stufen und Höhenunterschieden bei öffentlichen Verkehrsmitteln habe. Wäre dies nicht, so wäre die Beeinträchtigung der Person kaum relevant, sondern einfach eine Eigenschaft, wie andere auch (Egen, 2020, S. 26f). Das soziale Modell der Disability Studies bekräftigt die Herangehensweise, dass Menschen mit Beeinträchtigung mündige Bürgerinnen und Bürger sind. Es sei ihnen genauso wie allen anderen möglich, selbstbestimmt zu leben und an Demokratie teilzunehmen. Es geht darum, Probleme nicht aufgrund von Diskriminierungsstrukturen auf Menschen mit

Beeinträchtigung zu projizieren, sondern diese zu bitten, ihre Erfahrungen zu teilen. Anhand dieser Erfahrungen sollen gesellschaftliche und staatliche Strukturen verändert werden, sodass alle Teil einer Gemeinschaft sein können (Waldschmidt, 2005).

Zu Beginn des Jahrtausends wurde ein weiteres Modell entwickelt, welches sich von den vorangegangenen anhand seines Zuganges unterscheidet. Es war weder individuell noch sozial fokussiert, sondern stellte die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung in den Mittelpunkt. Dieses Modell wird auch *menschenrechtliches Modell* genannt und wurde 2006 mit der Herausgabe der UN-Behindertenrechtskonvention begründet (Degener, 2015, S. 55). Diese wurde dazu verfasst, um die Menschenrechte und Grundfreiheiten aller Menschen gezielt noch einmal für Menschen mit Beeinträchtigung festzuhalten. Dies soll ihre Rechte, Freiheiten und ihre Würde schützen und aufzeigen, dass diese ebenso wichtig und schützenswert sind wie jene aller anderen Menschen (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 6). Das menschenrechtliche Modell schließt damit an das soziale Modell an und zieht die Gesellschaft und die Politik in die Verantwortung.

Es kann zusammengefasst werden, dass es drei relevante Modelle für Beeinträchtigung gibt: Das medizinische oder individuelle, das soziale und das menschenrechtliche. Das medizinische Modell arbeitet defizitorientiert, sieht eine Beeinträchtigung als individuelles Problem und behandlungspflichtig an und spricht den Menschen Selbstständigkeit und soziales Engagement ab. Das soziale Modell sieht die Beeinträchtigung als eine Eigenschaft des Menschen, welche sich neben vielen weiteren Charakterzügen einreihet. Es geht davon aus, dass die Person primär von ihrer Umwelt beeinträchtigt wird, nicht von ihrer Beeinträchtigung. Soziale Rollen und Engagement in der Gesellschaft werden als selbstverständlich möglich angesehen. Das menschenrechtliche Modell bezieht sich darauf, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung die

gleichen Grundrechte und Freiheiten haben, wie alle anderen Menschen. Auf Basis dessen wurde die UN-Behindertenrechtskonvention verfasst. Diese legt genau fest, worin diese Rechte bestehen und wie das Wahrnehmen dieser Rechte für Menschen mit Beeinträchtigung gesichert werden muss.

2. UN-Behindertenrechtskonvention

Im Dezember 2006 wurde bei der Generalversammlung der United Nations die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet. Diese legte zum allerersten Mal schriftlich die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung verbindlich fest. Weiters war sie die erste Menschenrechtskonvention im neuen Jahrtausend und wurde sehr schnell von zahlreichen Mitgliedsstaaten unterzeichnet, schneller, als jemals eine Menschenrechtskonvention zuvor (Degener, 2015, S. 55). Unter ihnen ist auch die Republik Österreich, welche die unterschriebene Ratifikationsurkunde am 26. September 2008 bei der UN einreichte und seit dem 26. Oktober desselben Jahres offiziell an die Bedingungen des Übereinkommens gebunden ist (Bundes, 2022). Die UN-Behindertenrechtskonvention legt auch ein neues System der nationalen Überwachung bezüglich der zu erreichenden Kriterien fest. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die UN ein neues Modell für Beeinträchtigung vorlegte. Dabei handelt es sich um das menschenrechtliche Modell, welches in Kapitel 1.3 erklärt wird (Degener, 2015, S. 55). Was genau die UN-Behindertenrechtskonvention fordert und wie dies in Österreich umgesetzt wurde, beziehungsweise auch in Zukunft wird, ist in den nachfolgenden Absätzen zu lesen.

Die Forderung nach einer separaten Festlegung der Rechte für Menschen mit Beeinträchtigung kam von mehreren Seiten. Besonders wichtig dafür war der Einsatz von diversen Beeinträchtigtenverbänden aus aller Welt. Auch eine Studie zu Beginn des Jahrtausends, welche vom hohen Kommissariat für Menschenrechte durchgeführt wurde, trug dazu bei. Diese analysierte die bereits bestehenden Konventionen in Hinblick auf die Situation von Menschen mit Beeinträchtigung und empfahl, eine gesonderte Behindertenrechtskonvention vorzulegen, um den Menschen und ihren Bedürfnissen noch genauer entsprechen zu können. Im Dezember 2001 wurde in der UN-Generalversammlung beschlossen, diese zu verfolgen. Es wurde ein Ausschuss gegründet,

welchem die Gestaltung der Behindertenrechtskonvention oblag. Mitgestalten konnten jedoch alle 193 Mitgliedstaaten, das hohe Kommissariat für Menschenrechte, das Kinderhilfswerk, die Weltgesundheitsorganisation, nationale Menschenrechtsinstitute und diverse Nichtregierungsorganisationen (Degener, 2015, S. 55f).

Inhalte festzulegen, welche global als gültig angesehen werden, erfordert viel Durchhaltevermögen und Kompromissbereitschaft. Manche Themen sind hierbei leichter zu konkretisieren als andere. In diesem Prozess kristallisierten sich vier große Hauptthematiken heraus, welche für Diskussionen sorgten.

Beim Ersten handelte es sich um die *rechtliche Handlungsfähigkeit* von Menschen mit Beeinträchtigung. Es ging insbesondere darum, ob es weiter zulässig sei, dass Menschen einen direkten Stellvertreter vorgesetzt bekommen. Dies empfanden einige Mitgestalterinnen und Mitgestalter als nicht mehr zeitgemäß, womit die Tür für die assistierende Entscheidungsfindung geöffnet wurde (Degener, 2015, S. 56). Im finalen Dokument ist dazu unter Artikel 12 zu lesen, dass Menschen mit Beeinträchtigung vor dem Gesetz genau gleich behandelt werden wie alle anderen. Sie werden als alleinstehendes Rechtssubjekt angesehen und benötigen keinerlei Stellvertretung. Sollten sie von sich aus Hilfe beanspruchen wollen, ist dies weiterhin möglich. Der Staat hat hierbei darauf zu achten, dass nicht einfach über die Person entschieden werden könne und diese ihrer Menschenrechte beraubt werde (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 13).

Der zweite große Diskussionspunkt bezog sich auf *Zwangsbehandlung* und *Institutionalisierung*. Es zeigte sich schnell, dass diese zwei Punkte nicht vereinbar mit einer Behindertenpolitik sind, welche menschenrechtlich handelt. Ob Zwangsbehandlung und Institutionalisierung deshalb allerdings explizit verboten werden sollen,

stand lange nicht fest (Degener, 2015, S. 56f). In der Behindertenrechtskonvention wird diese Diskussion unter Artikel 15 und 16 aufgegriffen. In Artikel 15 wird darauf eingegangen, dass ein allgemeines Folterverbot herrsche. Menschen mit Beeinträchtigung dürften keinesfalls unmenschliche oder erniedrigende Strafen oder Behandlungen erfahren. Ebenso sei es illegal, ohne ihre ausdrückliche Zustimmung medizinische oder wissenschaftliche Experimente an ihnen durchzuführen. Auch hier seien die Staaten wiederum verpflichtet, dies nicht nur zu verhindern, sondern auch gesetzliche und verwaltungsmäßige Strukturen dementsprechend zu adjustieren, dass dies gar nicht erst passieren kann (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 14f). Artikel 16 geht anschließend darauf ein, dass Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung nicht tragbar sei. Es geht darum, dass Menschen sowohl in ihren Vier Wänden, als auch in der Öffentlichkeit geschützt werden müssten. Bei Assistenzen solle unter anderem das Geschlecht und das Alter der zu unterstützenden Person miteinbezogen werden, um ideale Hilfe für sie zu finden. Auch nach Aufklärung wird verlangt: Menschen sollten informiert werden, wie diese Verbrechen zustande kommen, wie sie erkannt und wie sie zur Anzeige gebracht werden können. Hier sei auch der staatliche Apparat wieder ganz klar in der Hauptverantwortung. Er sei auch verantwortlich dafür, seine Strukturen solchen Szenarien anzupassen, um Menschen mit Beeinträchtigung mehr zu schützen. Kommt es zu Übergriffen oder Ähnlichem, sei es auch die Verpflichtung des jeweiligen Staates, alles daran zu setzen, dass Betroffene diese Erlebnisse verarbeiten können, damit sie letztlich wieder genesen an der inklusiven Gesellschaft teilhaben können (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 15).

Ein weiterer Punkt, der für viel Gesprächsstoff sorgte, war *Inklusion versus Segregation*. Inklusion wurde von fast allen Beteiligten als der einzig mögliche Weg angesehen, um eine menschenrechtsorientierte

Behindertenpolitik betreiben zu können. Unterschiedliche Meinungen gab es allerdings in Bezug auf Arbeit und Schule. Beim Gegenstand der Arbeit ging es primär um Werkstätten und ob diese eine Ersatzmöglichkeit für den ersten Arbeitsmarkt für Menschen mit Beeinträchtigung sein könnten (Degener, 2015, S. 57). Artikel 27, welcher der Arbeit gewidmet ist, beschreibt umfassend, dass Menschen mit Beeinträchtigung ein Recht darauf hätten, dem ersten Arbeitsmarkt beizuwohnen. Es müsse ihnen wie allen anderen ermöglicht werden, ihren Lebensunterhalt mittels ihrer Arbeit selbst verdienen zu können. Die Rahmenbedingungen dafür müssten die Staaten selbst schaffen. Die Behindertenkonvention geht allerdings sehr detailliert darauf ein, was gefordert ist (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 22f). Spezielle Werkstätten, in denen nur Menschen mit Beeinträchtigung angestellt sind, werden nicht thematisiert. Dadurch werden sie nicht explizit verboten, allerdings sprechen einige Unterpunkte in Artikel 27 klar gegen diese Einrichtungen. Etwa, dass es Menschen ermöglicht werden muss, ihren Lebensunterhalt mit Arbeit zu verdienen (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 22). Solche Werkstätten zahlen aber meist extrem niedrigen Lohn, da sie nicht an den Mindestlohn gebunden sind. 2013 verdienten Menschen, die in Deutschland in solchen Werkstätten arbeiteten, durchschnittlich 160€ brutto pro Monat. Dazu kommen dann zwar noch Sozialleistungen, diese gelten allerdings nicht als Erwerbseinkommen (Metzler & Werner, 2017, S. 32). In Österreich verhält es sich ähnlich. Hier erhalten Menschen, die in einer Behindertenwerkstätte arbeiten neben bezogenen Sozialleistungen lediglich ein Taschengeld. Dieses liegt zwischen 60 und 150€ im Monat. Dabei arbeiten die Personen nicht nur in der Werkstätte selbst. Viele Werkstätten bieten ihre Dienste auch anderen Unternehmen an, fungieren als Leihfirmen. Dabei erhalten die Arbeiterinnen und Arbeiter dennoch nur den in der Behindertenwerkstatt üblichen Kleinbetrag, egal in welchem Unternehmen sie tätig sind

(Föllerer, 2023, S. 2). Auch die Angelegenheit der Chancengleichheit am Arbeitsplatz schließt Behindertenwerkstätten kategorisch aus. Menschen mit und ohne Beeinträchtigung können keine Chancengleichheit und das gleiche Gehalt für gleichwertige Arbeit erhalten, wenn sie nicht Seite an Seite in denselben Betrieben arbeiten (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 23).

Beim Thema *Schule* drehte sich die Diskussion vor allem darum, ob eine inklusive Schule für alle das Ziel sein sollte. Insbesondere Blinden- und Gehörlosenverbände brachten die Ansicht vor, dass Sonderschulen hier ein Menschenrecht darstellen würden. Die Befürchtung gegenüber dem inklusiven Schultyp war, dass qualitative und personenbezogene Bildung nicht so ermöglicht werden könne, wie dies in speziell für Blinde oder Gehörlose eingerichteten Sonderschulen der Fall sei (Degener, 2015, S. 57). Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention befasst sich detailliert mit Bildung. Hier ist festgeschrieben, dass alle Staaten sich dazu verpflichten, ein auf allen Ebenen inklusives Schulsystem zu formen und zu führen. Menschen mit Beeinträchtigung sollen in genau dem gleichen Setting wie alle anderen Gesellschaftsmitglieder Zugang zu einer kostenfreien und hochwertigen Bildung erlangen. Dort würden sie nicht nur Ausbildung erfahren, sondern dürften und könnten sich ihren Begabungen, Interessen und Fähigkeiten entsprechend entfalten. Es wird auch genau festgelegt, dass etwa für sehbeeinträchtigte Kinder Brailleschrift unterrichtet werden müsse. Dafür müsse die Schule Fachlehrkräfte oder spezielle geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einstellen. Auch Lehrkräfte, welche selbst eine Beeinträchtigung haben, werden erwähnt und sollten ebenso an Schulen vertreten sein wie Lehrpersonen ohne Beeinträchtigung (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 19ff). Sonderschulen werden, genau wie beim Beispiel der Werkstätten, mit keinem Wort in der Behindertenrechtskonvention erwähnt. Dadurch werden auch sie nicht explizit verboten. Allerdings schließen sich inklusive Schulen, wie sie durch diverse Punkte beschrieben werden,

und Sonderschulen für eine oder mehrere Behinderungsgruppen gegenseitig aus.

Eine notwendige Überlegung zwischen den vielen mitarbeitenden Parteien war auch, wie alle diese menschenrechtlich wichtigen Festlegungen in den *Kontext der jeweiligen Länder* passen. Werden religiöse Werte, soziale Gepflogenheiten und kulturelle Vorstellungen der Länder ausreichend berücksichtigt und inkludiert? (Degener, 2015, S. 57) Im Mittelpunkt muss der Mensch mit Beeinträchtigung und dessen Recht auf ein diskriminierungsfreies Leben stehen. Danach kann auf die verschiedenen Werte einer Gesellschaft geblickt werden. Wenn diese beiden Thematiken nicht vereinbar sind, muss ein größeres Umdenken stattfinden. Artikel 23 etwa befasst sich damit, dass es Menschen mit Beeinträchtigung möglich sein müsse, sich sexuell zu entfalten, eine Partnerschaft einzugehen und eine Ehe zu schließen. Auch Elternschaft dürfe Menschen mit Beeinträchtigung nicht verwehrt werden (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 18f). Wenn die vorherrschenden Werte in einzelnen Ländern dem nicht entsprechen sollten, müssten diese angepasst werden, denn die Behindertenrechtskonvention behandelt Menschenrechte, welche jeder Person mit Beeinträchtigung zustehen, egal wo sie lebt.

Die UN-Behindertenrechtskonvention umfasst insgesamt 50 Artikel. (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016). Dazu kommt noch das Fakultativprotokoll zum Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung. Dieses umfasst weitere 18 Artikel und legt besondere Verfahrensarten fest, auf welche sich die Staaten zum Umsetzen der Behindertenrechtskonvention geeinigt haben (Degener, 2015, S. 58). Dabei geht es um Formalitäten wie etwa, dass der Generalsekretär der Vereinten Nationen dieses Protokoll verwahre oder auch, dass es ebenso in barrierefreien Ausführungen veröffentlicht

werden müsse (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 37, 39). Sowohl die Behindertenrechtskonvention, als auch das Fakultativprotokoll sind völkerrechtliche Verträge (Degener, 2015, S. 58).

Die UN-Behindertenrechtskonvention bietet einen zeitgemäßen Zugang zum Umgang mit Beeinträchtigung. Dass das Festlegen der Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung in diesem Ausmaß dringend notwendig war, zeigt die große Bereitschaft verschiedenster Staaten, die Konvention zu unterschreiben. Dadurch wurde ein wichtiger Schritt dafür vollzogen, dass Menschen mit Beeinträchtigung ihre Rechte uneingeschränkt wahrnehmen können.

3. Beeinträchtigung in Literatur und Medien

In der deutschsprachigen Gesellschaft gibt es verschiedene Medienoutlets, welche eine große Bedeutung haben. Egal wie intensiv die Bemühungen sind, sich diesen Kanälen im Alltag unserer Mediengesellschaft völlig zu entziehen, es ist beinahe unmöglich (Radtke, 2006, S. 121). Im nachfolgenden Kapitel geht es um Film, Literatur und Fernsehen und es behandelt die Themen Repräsentation von Beeinträchtigung in den Medien, Darstellung in ebendiesen und indirekte Diskriminierung. Diese drei Medienoutlets wurden deshalb gewählt, da sie einen Großteil der deutschsprachigen Gesellschaft erreichen. Außerdem handelt es sich um etablierte Medien, zu welchen es eine Vielzahl an Fachliteratur gibt. Bei neueren Mediensparten, etwa Social Media, gibt es diese nicht im gleichen Ausmaß.

Filme bieten ihren Zuseherinnen und Zusehern die Möglichkeit, sich mit den Charakteren zu identifizieren. Sie geben aber auch die Möglichkeit, Informationen über Menschengruppen zu erhalten, mit denen die Zuseherinnen und Zuseher im echten Leben nicht konfrontiert sind. Menschen mit Beeinträchtigung können eine derartige Gruppe darstellen. Je nachdem in welchem Genre sich der Film bewegt, können verschiedene Beeinträchtigungsarten in verschiedenen Intensitätsstufen vorkommen (Brede & Helmes, 2017, S. 9). Die Schauspielerinnen und Schauspieler haben dabei nicht zwingend selbst eine Beeinträchtigung. François Cluzet, der im Film *Ziemlich beste Freunde* einen Mann mit Querschnittslähmung spielt, hat zum Beispiel keine Beeinträchtigung (Wikipedia, 2022), genauso wie auch Kostja Alexander Ullmann im Film *Blind Date mit dem Leben* seine Sehstörung nur schauspielert (Wikipedia, 2022). Dies ist keine Seltenheit und in vielen weiteren Filmen der Fall. Es werden Schauspielerinnen und Schauspieler ohne Beeinträchtigung für Rollen mit Beeinträchtigung eingesetzt. Es gibt auch Schauspielerinnen und Schauspieler mit Beeinträchtigung, die diese Rollen ausfüllen könnten, so wie etwa im 2021 erschienenen Film *CODA*

(Wikipedia, 2022). Dieses Akronym bedeutet *children of deaf parents* und fängt damit die Thematik des Films bereits ein (Stadlmayr, 2022, S. 3). Marlee Matlin und Troy Kotsur, welche gehörlose Eltern darstellen, sind auch im echten Leben gehörlos (Wikipedia, 2022) (Wikipedia, 2022). Auf der einen Seite ist es nur fair, dass Schauspielerinnen und Schauspieler Rollen annehmen können, welche ihre Beeinträchtigung aufgreifen. Auf der anderen Seite kann dies aber auch dazu führen, dass Personen in der Darstellung auf ihre Beeinträchtigungen reduziert werden. Die Debatte, wie man dies am besten handhaben sollte, ist noch nicht klar gelöst. Ein wichtiger Anhaltspunkt dabei ist aber definitiv nicht über Menschen mit Beeinträchtigung zu entscheiden, sondern diese mit ihren Erfahrungen, Bedenken und Wünschen in den Mittelpunkt zu stellen, den niemand kann die Situation so gut einschätzen, wie die betroffene Person selbst. Dabei ist es auch noch wichtig, Personen mit Beeinträchtigungen nicht automatisch als Sprachrohr für die Beeinträchtigten-Community zu sehen. Nur weil zwei Personen die gleiche Beeinträchtigung haben, haben sie nicht notwendigerweise immer den gleichen Standpunkt (Radtke, 2006, S. 124).

Gegenüber Filmen ist es in der Literatur nur begrenzt möglich, Personen visuell zu erfassen. Bei Bilderbüchern ist das zwar der Fall, diese adressieren allerdings meist nur eine sehr junge Zielgruppe. Jugend- und vor allem Erwachsenenliteratur ist selten illustriert. Wenn jemand eine Beeinträchtigung hat, ist dies nicht auf den ersten Blick ersichtlich. Dies birgt den Vorteil, dass das Publikum die Person nicht sofort darauf reduzieren kann, beispielsweise wenn die Schriftstellerin oder der Schriftsteller die Beeinträchtigung erst später im Buch aufgreift. Die Art der Darstellung liegt aber vollkommen in der Hand der Autorin bzw. des Autors. Somit kommt es stark darauf an, welche Einstellung diese oder dieser zu Beeinträchtigung und deren Darstellung hat und wie wichtig Inklusion erachtet wird. Die inne liegende Einstellung lässt sich als persönliche Gesamtbewertung eines Objekts mit Hilfe von kognitiven, affektiven und verhaltensbezogenen Informationen erklären (Haddock &

Maio, 2014, S. 199). Ein berühmtes Beispiel für die Einstellung einer Autorin sind etwa die *Harry-Potter-Bücher*. In diesen werden kaum Personen mit Beeinträchtigung beschrieben und auch in den Filmen kommen diese kaum vor. Darauf hingewiesen gab die Autorin eine schriftliche Erklärung ab, dass in der von ihr geschaffenen Zauberwelt nur Beeinträchtigungen magischen Ursprungs existieren würden. Ein Beispiel dafür, sei der Werwolf. Ihre Stellungnahme weist an einigen Stellen allerdings Ungereimtheiten auf. Sie spricht davon, dass sie sich ganz zu Beginn ihres Schreibprozesses viele Gedanken über Beeinträchtigung in der Zauberwelt gemacht habe, da dies ein wichtiges Anliegen für sie sei (Rowling, 2015). Dennoch hat sie sich letztlich dafür entschieden, Beeinträchtigungen fast zur Gänze aus den Büchern wegzulassen. Die Personen mit Beeinträchtigungen, die es dennoch gibt, werden in den Büchern als unheimliche Außenseiter dargestellt. Durch Beispiele wie diese wird deutlich, wie viel die Einstellung eines Autors oder einer Autorin bewirken kann. 500 Millionen Kopien der Bücher wurden alleine bis 2018 verkauft (Watson, 2020). Den Unterschied, den sie mit einer inklusiven Zauberwelt hätte machen können, ist enorm, aber leider verloren. Die Darstellung von Beeinträchtigung in der Literatur ist nicht nur für Sichtbarkeit gegenüber Personen ohne Beeinträchtigung notwendig. Auch die Identifikation für Menschen mit Beeinträchtigung mit solchen Protagonistinnen und Protagonisten ist essenziell. Denn wenn sich eine Person in die Hauptfigur einfühlen kann, ist es viel wahrscheinlicher, dass sie die Geschichte als spannend und unterhaltend wahrnimmt (Wünsch, 2014, S. 223). Gleichzeitig kann ein Gefühl von gegenseitigem Verständnis entstehen, was wiederum das Bedürfnis nach Zugehörigkeit erfüllt. Dieses ist aufgrund der Evolutionsgeschichte tief im Menschen verwurzelt (Finkenauer & Karremans, 2014, S. 406).

Sprache spielt in allen genannten Medien eine zentrale Rolle, egal ob gesprochen oder geschrieben. Sie diskriminiert in Medien bewusst oder unbewusst laufend marginalisierte Gruppen, so auch Menschen mit

Beeinträchtigung. Hierbei ist noch zu beachten, dass Menschen auch mehreren Randgruppen auf einmal angehören können (Supik, 2017, S. 194). Dadurch kann es auch zur Mehrfachdiskriminierung kommen (Gommolla, 2017, S. 135).

Da Erwachsene die direkte Diskriminierung, hinter welcher eine intentionale Handlung steckt, zumeist kennen, geht es im nachfolgenden um indirekte Diskriminierung. Diese entsteht ohne negative Absichten, was allerdings nicht bedeutet, dass sie weniger diskriminiert (Gommolla, 2017, S. 145f). In den Medien berichten oft Menschen ohne Beeinträchtigung über Menschen mit Beeinträchtigung. Besonders schwierig wird diese Art der Berichterstattung, wenn die Journalistin oder der Journalist persönliche Befindlichkeiten miteinfließen lässt. Ohne es zu wollen kommt es hier oft zu indirekter Diskriminierung. Ein populäres Beispiel dafür ist die Phrase „an den Rollstuhl gefesselt“. Während für eine Person mit Beeinträchtigung der Rollstuhl ein willkommenes Hilfsmittel sein kann, nimmt eine Person ohne Beeinträchtigung diesen möglicherweise als Last oder gar Gefängnis wahr. Diese unterschiedlichen Zugangsweisen sind aufgrund der Lebensumstände nachvollziehbar, können aber dennoch diskriminieren. Der breiten Masse wird im Normalfall aber nur die Sichtweise der Person ohne Beeinträchtigung vermittelt. Das festigt Vorurteile. Nicht nur für Menschen ohne Beeinträchtigung ist es unmöglich, sich zu hundert Prozent in eine Person einzufühlen. Auch Personen mit gleichen Beeinträchtigungen können einen komplett unterschiedlichen Blick darauf haben. Möglicherweise können sich Menschen mit gleichen Beeinträchtigungen einfacher in die Lage des oder der anderen versetzen, doch selbst dann überschneiden sich Annahme und Tatsache nie komplett (Radtke, 2006, S. 123f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Medien großen Einfluss haben, welcher gezielt für das Vorantreiben der Inklusion in der Gesellschaft herangezogen werden kann. Je öfter Menschen mit

Beeinträchtigung repräsentiert werden, desto selbstverständlicher können sie in der Gesellschaft stattfinden. Sie können sich mit Personen identifizieren und solidarisieren, wie andere Gesellschaftsgruppen es ebenso tun. Menschen ohne Beeinträchtigung kann die vermehrte Repräsentation dazu bringen, Vorurteile abzubauen und Beeinträchtigung als festen Bestandteil der Gesellschaft wahr- und anzunehmen.

Um die Diskriminierung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung zu verringern, ist Repräsentation ein wichtiger Schritt. Anstatt über Menschen mit Beeinträchtigung zu sprechen, sollte mit ihnen gesprochen oder ihnen das Wort komplett überlassen werden. Um Menschen nicht nur auf eine Facette ihres Seins, zum Beispiel ihre Beeinträchtigung, zu reduzieren, ist es wichtig, sich mit dem kompletten Menschen zu befassen. Auch bei der eigenen Sprache ist es wichtig, sich mit Diskriminierung zu befassen, zu reflektieren und seinen Sprachgebrauch anzupassen. Alle diese Schritte sind von vielen Einzelpersonen abhängig, können aber durch Präsenz in diversen Medien einen Aufschwung an Verwendung und Interesse gewinnen. Wenn Filme, Bücher und Nachrichten inklusiv gestaltet sind, könnte dies eine wesentliche Strategie sein, Diskriminierung und Vorurteile abzubauen.

4. Bilderbücher

Bilderbücher sind in unserer westlichen Gesellschaft allgegenwärtig. Es gibt sie zu unterschiedlichen Themen, in verschiedensten Formaten und Stilweisen und mit diversen Gimmicks, wie zum Beispiel Versteckklappen, Fingerpuppen oder Soundeffekte. Eine der neuesten Errungenschaften der Bilderbuchindustrie ist Augmented Reality, kurz AR. Das Scannen einer scheinbar gewöhnlichen Buchseite mit einem digitalen Endgerät mit Kamera erweckt die Geschichte zum Leben. Dieser digitale Zusatz kann unterschiedlich gestaltet werden. Tiere die über die Buchseiten stolzieren, Spiele zum Buch oder das Buch in anderer Sprache (Küchemann, 2015). Aber auch klassische Bücher, wie etwa das kleinformatige *Pixi-Buch* des Carlsen Verlags, sind nach wie vor auf dem Markt vertreten. Diese Bilderbuchreihe kam vor über 60 Jahren auf den Markt und umfasst heute mehr als 2.000 Titel (Carlsen Verlag, 2022). Wo das Bilderbuch seinen Ursprung hat, wodurch es sich auszeichnet, in welcher Form es in der Schule verwendet werden kann und ob das Thema Beeinträchtigung im Bilderbuch eine Rolle spielt, damit befassen sich die nachfolgenden Unterkapitel.

4.1 Erfindung des Bilderbuchs und seine Entwicklung bis heute

Als Vorreiter des Bilderbuchs gilt in der zweiten Hälfte des Mittelalters der *Bilderbogen*. Dabei handelte es sich um ein einzelnes Blatt Papier, das mit Bildern bemalt wurde. Es diente zur Verbreitung religiöser Ansichten und Geschichten, wahlweise mit Text ausgestattet. Diese Bilderbögen waren keiner speziellen Generation gewidmet, es ging mehr darum, Bevölkerungsschichten zu erreichen, welche nicht lesen konnten (Doderer & Müller, 1973, S. 67f). Aus diesem Grunde zählen sie zur niederen Kunst und wurden damals als volkstümlich und kindgerecht bewertet (Siefert, 2005, S. 189). Erst mit Ende des 15. Jahrhunderts

wurden Bilderbögen auch mit anderen Themen bedruckt. Diese reichten von Nachrichten, über lebenspraktische Anleitungen bis hin zu satirischen Inhalten (Doderer & Müller, 1973, S. 67f). Es lässt sich festhalten, dass der Bilderbogen somit der Vorgänger des Bilderbuchs war, diese allerdings einige Zeit nach dessen Aufkommen noch parallel existiert haben und für die Verbreitung ähnlicher Themen herangezogen wurde.

Die Geburtsstunde des *Bilderbuchs* lässt sich auf die Mitte des 15. Jahrhundert datieren. Nach der Erfindung des Buchdrucks, welcher es ermöglichte, zu einem günstigen Preis mit verhältnismäßig wenig Aufwand Bücher zu produzieren, wurden Bücher auch für das Volk zugänglich. Da Personen ohne hohen Bildungsgrad oft nur geringe Lesekenntnisse besaßen, wurden Bücher mit Bildern illustriert. So konnten verschiedene Gesellschaftsschichten erreicht werden. Die ersten Bilderbücher richteten sich somit an erwachsene Leserinnen und Leser, deren Lesefähigkeiten erst in Grundzügen vorhanden waren. Zwei Jahrhunderte lang gab es drei große Themenbereiche, welche vom Format des Bilderbuchs bedient wurden: religiöse Bücher, Bücher über das Alphabet und Fabelbücher (Doderer & Müller, 1973, S. 1f). Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde dann damit begonnen, Bilderbücher gezielt für Kinder zu produzieren. Auch wenn sich zu dieser Zeit bereits andere Themen als die oben genannten in der Bilderbuchszene etabliert hatten, waren die ersten auf Kinder zugeschnittenen Werke Bilderbibeln (Doderer & Müller, 1973, S. 2f).

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen diverse Bücher für Kinder. Vielen fehlte es dennoch an einem konkreten Zugang für die Kleinsten. Dies war der Ausgangspunkt für das erfolgreichste Bilderbuch, das jemals im deutschsprachigen Raum erschienen ist: *Der Struwwelpeter*.

Der Struwwelpeter wurde von Dr. Heinrich Hoffmann verfasst und illustriert (Doderer & Müller, 1973, S. 141). Gemeinsam mit Wilhelm

Busch war Hoffmann der erste Autor im deutschsprachigen Raum, der Kinderbücher mit Bild und Text verfasste (Pomari, 2019, S. 121). Dr. Heinrich Hoffmann arbeitete 1844 als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Frankfurt am Main (Doderer & Müller, 1973, S. 146). Als er in ebendiesem Jahr auf der Suche nach einem Weihnachtsgeschenk für seinen Sohn war, musste er feststellen, dass ihm der Bilderbuchmarkt nicht annähernd das bot, was er sich vorstellte. Er verfasste selbst ein Bilderbuch für seinen Sohn, den heute weltbekannten Struwwelpeter. Die erste Auflage erschien bereits 1845, mehr als 500 weitere sollten daraufhin bis heute folgen (Doderer & Müller, 1973, S. 141f). Dass der Struwwelpeter eine derartige Popularität erfuhr, lässt sich anhand mehrerer Alleinstellungsmerkmale des Bilderbuchs für die damalige Zeit erklären. Das Buch behandelt Thematiken, die direkt aus der Welt der Kinder stammten, was bis dahin wenige Bilderbücher konkret verfolgten (Doderer & Müller, 1973, S. 155; Smith Chalou, 2007, S. 25). Dr. Heinrich Hoffmann gab für sein Werk außerdem genau an, dass es für Kinder von 3-6 Jahren geeignet war. Auch dies war unüblich, da viele Autorinnen und Autoren mittels vagen Altersangaben versuchten, ihren Leserkreis aufgrund der damit verbundenen Verkäufe möglichst groß zu halten (Doderer & Müller, 1973, S. 157). Die Bilder im Buch haben keinerlei künstlerischen Anspruch, sondern sollen die Geschichte für die Kinder möglichst eindeutig und nachvollziehbar darstellen. Der Text dazu ist kurz und einprägsam gestaltet und dient als Unterstützung zu den Bildern (Doderer & Müller, 1973, S. 155f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Struwwelpeter einen Boom auf dem Bilderbuchmarkt auslöste, weil er erfolgreich die Lücke für kleinkinderspezifische Bücher füllte. Trotz seines Erfolges gab es auch viel Kritik an Dr. Heinrich Hoffmanns Buch (Doderer & Müller, 1973, S. 141). Dr. Heinrich Hoffmann konnte Kritiken, dass das Buch für Kinder zu grausam oder zu pädagogisch rügend sei, nicht nachvollziehen. Er selbst erklärte, dass das Buch im Gegensatz zu der anderen vorherrschenden Literatur, ganz und gar nicht pädagogisch sei (Doderer

& Müller, 1973, S. 155-157). Sein Ziel sei es gewesen, ein Buch zu verfassen, das Kindern nur zur Unterhaltung diene (Smith Chalou, 2007, S. 25). Er kritisiert auch den Vorwurf, dass seine Geschichten zu brutal seien. Märchen seien dies auch und würden den Kindern wohlwollend vorgelesen werden. Im Gegensatz dazu seien seine Geschichtsendungen von ihm gewollt grotesk dargestellt, um eine Abspaltung zur Realität zu ermöglichen (Doderer & Müller, 1973, S. 155-157).

Nach diesem Meilenstein der Bilderbuchentwicklung geht es zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem darum, Bilderbücher entweder unter den Gesichtspunkten der Kunsterziehung oder der pädagogischen Förderung zu gestalten. Nur wenige Autorinnen und Autoren sowie Illustratorinnen und Illustratoren hatten allerdings Interesse daran, beide Richtungen in ihren Büchern zu vereinen oder zumindest gleich viel Bedeutung beizumessen (Doderer & Müller, 1973, S. 273). Auch ist festzuhalten, dass die Form des Texts sowohl bei pädagogisch, als auch bei künstlerisch fokussierten Bilderbüchern zweitrangig war. Dementsprechend mittelprächtig erschienen oftmals die Texte zum anspruchsvollen Rest (Doderer & Müller, 1973, S. 274).

Über die Jahrhunderte hinweg gab es stets Bilderbücher, die angesehener waren als andere. Eine bindende Vorschrift, welche Bücher für Kinder geeignet sind und welche nicht, gab es allerdings erst in Zeiten des Nationalsozialismus. 1940 wurde hier ein Verzeichnis herausgegeben, welches 200 Bilderbücher basierend auf den Grundsätzen des dritten Reichs empfahl. Besonderes Augenmerk galt der volkserzieherischen Bedeutung. Wie diese in Bilderbüchern aufgegriffen und den Kindern nachhaltig vermittelt werden sollte, wurde Lehrenden sowie Erzieherinnen und Erziehern bei Schulungen erklärt. Dies sollte als Absicherung wirken, dass diese Werte auch wirklich bei den Kindern ankamen. Gleichzeitig wurden auch die Erwachsenen von einer gemeinsamen Haltung in Hinblick auf Erziehung überzeugt

(Doderer & Müller, 1973, S. 323). Es wurde konkret damit geworben, dass nicht nur Kinder von den Bilderbüchern profitieren würden, sondern Erwachsene ebenfalls mit den Bilderbüchern ihre nationalsozialistischen Ansichten erweitern und vertiefen könnten. Nicht nur bereits bestehende Bilderbücher wie etwa die Märchen der Gebrüder Grimm wurden dabei beworben (Blumesberger, 2005, S. 2, 5), sondern es wurden auch neue Bilderbücher auf den Markt gebracht, welche dem nationalsozialistischen Gedankengut entsprachen. Die meisten wurden nach dem Ende der NS Zeit zerstört (Doderer & Müller, 1973, S. 325). Zwei Überbleibsel aus dieser Zeit sind die Bücher *Eine wahre Geschichte* und *Trau keinem Fuchs auf grüner Heid, trau keinem Jud bei seinem Eid. Ein Bilderbuch für Groß und Klein*. Letzteres wurde von der Autorin Elvira Bauer verfasst (Doderer & Müller, 1973, S. 326, 329). Das Bilderbuch *Eine wahre Geschichte* stellt eine der zahlreichen Biographien Hitlers dar. Vermeintlich aufbereitet für ein kleinkindliches Publikum skizziert es ein Leben voller Liebe für Deutschland und für den Krieg. Die Bilder sind in diesem Buch, sowie in den meisten anderen Bilderbüchern dieser Zeit, wenig ansprechend für Kinder und zeugen von minimalem künstlerischem Aufwand. Wichtig war vor allem, die politischen Grundsätze zu vermitteln. Die Bilder halfen lediglich, diese zu untermauern. Typische Darstellungen sind etwa kräftige, große Personen mit ernstem Blick oder entschlossener Miene (Doderer & Müller, 1973, S. 325f). Das zweite Bilderbuch beinhaltet verschiedene antisemitische Geschichten für kleine Kinder. Juden aller Alters- und Berufsgruppen werden auf das Höchste diffamiert. Begründet wird diese Vorgehensweise mit der Rassenideologie der Nationalsozialisten, welche auch den kleinsten Kindern bereits mittels solcher Bilderbücher indoktriniert werden sollte (Doderer & Müller, 1973, S. 329f; Blumesberger, 2005, S. 1f).

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs ging der Fokus der Gesellschaft weg von Bilderbüchern. Neu gedruckt wurde aufgrund der Materialengpässe und fehlendem Interesse kaum. Es fand wieder eine

Hinwendung zu altbewährten Bilderbüchern statt, welche bereits vor dem Krieg veröffentlicht wurden (Doderer & Müller, 1973, S. 358f). Doch auch wenn die meisten Verlage in Sachen Produktion und Vision stagnierten, einige Autorinnen und Autoren versuchten bewusst, die Zeit des Umbruchs als Neustart für das Bilderbuch zu sehen und zu nutzen (Doderer & Müller, 1973, S. 363). Autorinnen und Autoren, die es in der Nachkriegszeit schafften, das Interesse der Menschen zu wecken und zu halten, sind unter anderem Hans Leip, Lou Scheper-Berkenkamp, Frans Haacken, Susanne Ehmcke und Marlene Reidl. Der Zugang zum Thema Bilderbuch ist bei diesen fünf Personen sehr unterschiedlich, was auch ihren Erfolg ausmachte. Sie bewegten sich als einige wenige Abseits der bereits jahrzehntelang bestehenden Bilderbücher (Doderer & Müller, 1973, S. 363, 367, 371, 373-375, 391). Auf diese ersten Weiterentwicklungsversuche nach dem Krieg konnte sich über die kommenden Jahre hinweg eine divers angelegte Branche entwickeln.

Es kann festgehalten werden, dass sich Bilderbücher bereits über Jahrhunderte hinweg an Beliebtheit erfreuten. In ihren Anfängen waren sie primär für die erwachsene Mittel- und Unterschicht konzipiert, welche oft nur geringe Lesekenntnisse aufwies. Durch ihre Einfachheit und selbsterklärende Verwendung fanden sie aber auch Anklang bei Kindern. Dr. Heinrich Hoffmann und Wilhelm Busch waren die ersten deutschen Bilderbuchautoren. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden Bilderbücher zum Indoktrinieren von nationalsozialistischem Gedankengut verwendet, sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen. Dafür wurden bestehende Bücher empfohlen und neue gezielt veröffentlicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es einige Jahre, bis sich die Bilderbuchbranche, so wie alles andere, wieder erholen konnte. Erfolgreich waren dann vor allem Bilderbücher, die einen neuen und unkonventionellen Zugang anboten.

4.2 Fördermöglichkeiten und Verwendung in der Volksschule

Bilderbücher bilden die Grundlage für zahlreiche Fördermöglichkeiten. Im nachfolgenden Kapitel werden sechs Kompetenzgebiete, welche durch Bilderbücher gezielt trainiert werden können, genauer beleuchtet:

1) sprachliche Kompetenzen, 2) emotionale Kompetenzen, 3) soziales Verständnis, 4) kognitive Fähigkeiten, 5) visuelle Kompetenz und 6) Fantasie und Kreativität. Bilderbücher können zur Förderung dieser Fähigkeiten mannigfaltig herangezogen werden. Was diese Felder genau voraussetzen, wie man ihnen mit Bilderbüchern begegnen kann und was dabei bei der Auswahl, der Bearbeitung etc. zu beachten ist, wird im folgenden Kapitel beleuchtet.

4.2.1 Sprachliche Kompetenz

Die Förderung der sprachlichen Kompetenz mittels Bilderbüchern kann bei Kindern bereits im Alter von ein bis zwei Jahren beginnen (Kain, 2008, S. 16). Ein Themengebiet, welches besonders häufig auf diese Weise gefördert wird, ist der *semantisch-lexikalische Bereich*. Dieser umfasst das Verstehen und Gebrauchen von Wörtern und dem Wortschatz (Osburg, 2011, S. 48). Eine Studie konnte belegen, dass das Vorlesen von Bilderbüchern Kinder bei der Entwicklung ihrer semantisch-lexikalischen Fähigkeiten unterstützt (Bond & Wasik, 2001). Im Bereich der *phonologischen Fähigkeiten* ist dies nicht so einfach darzulegen. Es gibt eine Studie, welche einen positiven Zusammenhang zwischen Lese- bzw. Vorlesekultur im Elternhaus und der phonologischen Bewusstheit feststellen konnte (Foy & Mann, 2003). Andere stellen diesen Zusammenhang allerdings in Frage und zeigen mit ihrer Studie, dass das alleinige Vorlesen nicht ausreicht. Vielmehr braucht es ein gezieltes Trainingsangebot, um das phonologische Bewusstsein zu steigern (Justice & Pullen, 2003). Auch die *narrativen Fertigkeiten* der Kinder

können mittels Bilderbüchern gezielt verbessert werden. Diese Fähigkeiten umfassen beispielsweise das Wissen und den Umgang damit, dass eine Geschichte einem klassischen Aufbau folgt, dass bestimmte Schauplätze verwendet werden und dass Personen über ihre Eigenschaften charakterisiert werden. Dies wird von Kindern ohne dieses Training nicht direkt wahrgenommen. Für die Förderung ist eine gezielte Nachbesprechung mit einer erwachsenen Person wichtig. Explizit auf die narrativen Inhalte bezogene Fragen können viel bewirken, etwa, wenn mit dem Kind der Ablauf der Geschichte noch einmal durchgegangen wird. Gerade bei kleineren Kindern eignen sich bei dieser Übung auch Bilderbücher ohne Text (Kain, 2008, S. 17f). Noch bevor die Kinder eingeschult werden, kann bereits viel in Bezug auf Bücher und den Umgang mit der lokalen Schriftkultur erlernt werden, zum Beispiel das generelle Interesse an und der richtige Umgang mit Büchern. Aber auch Aspekte wie die Unterscheidung von Zeichnungen und Schrift, das Erkennen von Logos und ersten Buchstaben und die Bedeutung von Schriftsprache in der täglichen Kommunikation sind wichtige schulische Vorläuferfertigkeiten. Alle diese sprachlichen Fähigkeiten können durch den gezielten Einsatz von Bilderbüchern trainiert werden (Kain, 2008, S. 19).

4.2.2 Emotionale Kompetenz

Emotionale Kompetenzen zu schulen und auszubauen ist eine weitere Aufgabe, bei welcher Bilderbücher ein zielführendes Fördermedium darstellen. Ein sehr relevantes Thema sind hier beispielsweise *Gefühle*. Diese zu erkennen und zu benennen ist für Kinder nicht einfach, weder bei Basisemotionen wie etwa Freude oder Angst, noch bei selbstbezogenen Emotionen wie Stolz oder Neid (Kain, 2008, S. 23). Bilderbücher gibt es hier in unterschiedlichsten Aufbauweisen. Während sich einige gesammelt mit vielen verschiedenen Gefühlen befassen,

fokussieren sich andere auf nur ein bestimmtes Gefühl. Ein bekanntes Beispiel für ersteres ist das Buch *Heute bin ich* von Mies van Hout (van Hout, 2012). Ein Buch, das sich nur mit einem Gefühl befasst, ist beispielsweise *Der Grolltroll* (van den Speulhof, 2018). In jedem Fall ist die Kombination aus Bild und Text eine gute Möglichkeit, bei Kindern das Verständnis für Gefühle zu fördern. Das gemeinsame Lesen kann generelle Gespräche zwischen Erwachsenen und Kindern zum Thema Gefühle bestärken. Häufigeres Sprechen und Diskutieren über Gefühle hilft wiederum, die emotionalen und auch sozialen Kompetenzen von Kindern zu festigen.

Zu diesen Kompetenzen zählt auch die Empathie. In Bezug auf das Erlernen und Festigen der *Empathiefähigkeit* muss erwähnt werden, dass alltägliche Situationen mit Kindern zu Hause oder in der Schule ein guter Ausgangspunkt für reale Lernerfahrungen sind. Oft werden Situationen, in denen Kindern geholfen wird oder sie getröstet werden jedoch von Erwachsenen übernommen. Dies erschwert es Kindern, ihr Einfühlungsvermögen zu schulen und einzubringen. Umso wichtiger ist es dann, Bilderbücher über solche Situationen heranzuziehen und Kindern so die Möglichkeit zu geben, Situationen in Ruhe zu bewerten und zu reflektieren. Um die Empathiefähigkeit bei Kindern zu stärken, können somit sowohl alltagsbezogene Situationen als auch Bilderbücher verwendet werden (Kain, 2008, S. 25ff).

4.2.3 Soziale Kompetenz

Soziale Kompetenz mit Bilderbüchern zu fördern ist möglich, allerdings gilt es dabei einige Faktoren zu beachten. Das Verstehen von anderen Personen ist für Kinder erst ab einem Alter von ca. vier Jahren möglich. Davor ist es für Kinder schwer bis kaum erfassbar, dass andere Personen nicht die gleichen Wünsche, Meinungen etc. wie sie selbst haben. Ab dem vierten Lebensjahr beginnt eine Entwicklung, welche die

Perspektivenübernahme möglich macht. Hierzu gehört auch das erstmalige Verstehen von Wörtern wie etwa *wissen*, *glauben* und *denken* (Kain, 2008, S. 27). Diese Entwicklung, sowohl der sozialen Aspekte, als auch des Wortschatzes dafür, kann mit Bilderbüchern aufgegriffen und weitergeführt werden. Hierbei ist es wichtig, mit Kindern über das Gesehene und Gelesene zu diskutieren. Nur durch das aktive Nachdenken über die Inhalte kann es Kindern gelingen, ihre Perspektivenübernahme mithilfe von Bilderbüchern zu erweitern. Lediglich Vorlesen oder nachfolgendes Erklären durch Erwachsene, teilt Kindern eine passive Rolle zu. Diese ermöglicht es nicht, dass Kinder die Vorstellungen und auch den Wortschatz zum Thema Perspektivenübernahme aufnehmen können (Kain, 2008, S. 28).

Ein weiterer sozialer Aspekt, der in und mit Bilderbüchern auch thematisiert wird, ist jener der *Moral*. Bücher bieten hier verschiedene implizite und explizite Vorgehensweisen an. Wie Moral zustande kommt und wie sie konkret weiterentwickelt wird, beschäftigt unterschiedliche Forscherinnen und Forscher seit geraumer Zeit. Für den Blick auf die Moralvorstellung und -entwicklung von Kindern sind besonders Piaget und Kohlberg heranzuziehen (Kain, 2008, S. 29f). Sowohl Jean Piaget, als auch Lawrence Kohlberg waren Entwicklungspsychologen, welche sich insbesondere für die Moralforschung interessierten (Keller, 2007, S. 17). Piaget geht davon aus, dass Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren Regeln von Autoritäten wahrnehmen und diese als ernst und unumstößlich auffassen würden. Dieses Entwicklungsstadium nennt er *Heteronomie*. Erst ab neun Jahren folge das Stadium der Autonomie. Kinder nehmen Regeln nicht mehr als etwas starr Vorgegebenes wahr. Sie würden erkennen, dass es sich dabei um Abmachungen zwischen mehreren Parteien handle und diese flexibel angepasst werden könnten. Ein Blick auf Kohlbergs Forschungen zeigt, dass dieser davon ausgeht, dass Kinder bereits ab einem Alter von dreieinhalb Jahren grundlegende moralische Aspekte von Verhaltensweisen erkennen könnten. Diese mit nachvollziehbaren und konkreten Begründungen zu versehen gelinge

den meisten allerdings erst ab dem fünften Lebensjahr. Im Hinblick auf diese Forschungen kann gesagt werden, dass es auch mit jungen Kindern sinnvoll ist, moralische Themen aufzugreifen und zu vertiefen. Bilderbücher können dafür Startpunkte anbieten, besonders für Themen, die ohne Visualisierung schwieriger zu begreifen sind (Kain, 2008, S. 29f). Dabei geht es vor allem um *moralische Gefühle*. Beispiele dafür sind etwa Dankbarkeit, Eifersucht und Schadenfreude (Schulz, 2011, S. 8). Kindern mit Bilderbüchern aus ihrer Lebenswelt die Möglichkeit zu geben sich mit solchen, oft schwer zu fassenden Themen konkret auseinanderzusetzen, ist eine Möglichkeit, sie in der Entwicklung ihres moralischen Handelns zu unterstützen (Kain, 2008, S. 29f).

4.2.4 Kognitive Kompetenz

Um kognitive Fähigkeiten, wie das *Gedächtnis* und die *Aufmerksamkeit* von Kindern fördern zu können, ist es wichtig, zuerst deren Aufbau zu verstehen. Aufmerksamkeit besteht aus einer komplexen Struktur, welche sich in die vier Komponenten *Aufmerksamkeitsaktivierung*, *Ausdauer*, *selektive Aufmerksamkeit* und *geteilte Aufmerksamkeit* zerlegen lässt. Für die gezielte Förderung von Aufmerksamkeit ist es deshalb wichtig, zuerst alle Unterkategorien bei dem zu fördernden Kind zu analysieren. Defizite im Bereich der selektiven Aufmerksamkeit können gut mit dem Medium Wimmelbuch ausgeglichen werden. Bei jüngeren Kindern sollten die Buchseiten unabhängig voneinander gestaltet sein. Durch direkte Fragen an das Kind soll dieses Personen oder Gegenstände entdecken (Kain, 2008, S. 20f). Ein Beispiel für diese Art von Buch ist die *Ich finde was...*-Buchreihe von Walter Wick. Dieser gibt am Rand mittels Text Vorschläge, was gesucht werden kann (Wick, 2013). Dementsprechend können diese Bücher auch von Erwachsenen zur Förderung herangezogen werden, welche nicht explizit pädagogisch geschult sind. Bei der Förderung älterer Kindern werden idealerweise

komplexere Wimmelbücher herangezogen, welche zusammenhängend gestaltet sind (Kain, 2008, S. 21). Ein hervorragendes Beispiel dafür sind die *Jahreszeitenwimmelbücher* von Rotraut Susanne Berner (Berner, 2004). Um die Aufmerksamkeitsdauer zu trainieren ist es sinnvoll, zuerst mit unkompliziert gestalteten Bilderbüchern zu starten, welche über einfach verständliche Bilder und kurze Texte verfügen. Wenn das Kind diesen aufmerksam bis zum Schluss folgen kann, kann die Förderung mit komplexeren Büchern fortgesetzt werden.

Das Trainieren des Gedächtnisses kann ebenso mit Bilderbüchern forciert werden. Dabei reicht oftmals alleine die Faszination, die Kinder bei ihren Lieblingsbilderbüchern entwickeln. Das Interesse, diese oft vorgelesen zu bekommen, ermöglicht es den Kindern meistens, dass sie sich Sätze oder ganze Textstellen spielend merken können. Wenn diese bei erneutem Vorlesen alleine vom Kind gesprochen werden, wurde nicht nur das langfristige Abspeichern, sondern auch das Abrufen von Erinnerungen umfassend angewandt. Auch bereits das Betrachten von Bildern regt Kinder dazu an, sich den Verlauf der Geschichte vorzustellen beziehungsweise ins Gedächtnis zu rufen. Damit auf das Gedächtnis und mögliche vorangegangene Speicherungen zurückgegriffen werden kann, muss das Buch wiederholt vorgelesen oder angesehen werden. Das Abrufen von Erinnerungen ist allerdings kein starrer Ablauf. Bei erneutem Betrachten von Dingen werden Erinnerungen mit neu entdeckten Aspekten verknüpft und erweitert. Hierbei handelt es sich dementsprechend um einen konstruktiven Gestaltungsprozess (Kain, 2008, S. 22f).

4.2.5 Visuelle Kompetenz

Obwohl, oder gerade weil, Kinder heute in einer Welt aufwachsen, welche von visuellen Medien dominiert wird, darf auch die Förderung der visuellen Kompetenz nicht vernachlässigt werden. Visuelle Kompetenz besteht vorrangig aus zwei Fähigkeiten. Auf der einen Seite geht es darum, unterschiedlichen visuellen Input zu erkennen, diesen zu verstehen und richtig in den Kontext einordnen zu können. Auf der anderen Seite ist es auch essentiell zu wissen, wie die Herstellung und Verwendung visueller Informationen funktioniert und wie auf Basis dieser Kommunikation stattfinden kann. Um visuelle Kompetenz in ihrer Gesamtheit fördern zu können, ist der erste wichtige Schritt, das richtige Bilderbuch auszuwählen. Vorteilhaft sind vor allem jene, in welchen die Bilder das Hauptmittel zur Geschichtenvermittlung darstellen und der Text nur zur Unterstützung dient. Wie lange eine Geschichte dabei gestaltet wird, hängt davon ab, ob das Bilderbuch *monoszenisch* oder *pluriszenisch* aufgebaut ist. Monoszenisch bedeutet, dass ein Bild auch nur eine Szene darstellt. Dies ist in vielen Bilderbüchern der Fall, die vorrangig textbezogen arbeiten. Das Pendant dazu ist ein pluriszenischer Aufbau. Dieser zeigt Bilder, auf denen mehrere Handlungen gleichzeitig passieren und viele verschiedene Geschichten entdeckt werden können. Ein klassisches Beispiel dafür sind die oben bereits erwähnten Wimmelbücher. Doch nicht nur Bilder als primäres Erzählmittel und deren Aufbau sind wichtig, auch die Vorurteile, die Erwachsene gegenüber bestimmten Bilderbuchstilen haben, sollten berücksichtigt werden. Oft wählen Erwachsene Bilderbücher für Kinder aus und achten dabei nicht nur auf die behandelte Thematik, sondern auch darauf, ob das Bilderbuch für sie persönlich visuell ansprechend ist. Selbst wenn dabei an die Vorlieben des Kindes gedacht wird, kann es dazu kommen, dass viele Bilderbücher einen sehr ähnlichen Stil aufweisen. Immer mit annähernd gleichem visuellen Input versorgt zu werden, kann es für Kinder erschweren, ihre visuellen Kompetenzen auszubauen. Auch die Art, wie ein Buch betrachtet wird, kann viel bewirken. Wenn man sich

beim Ansehen Zeit lässt, über Entdecktes spricht, überlegt wie es weitergehen könnte, äußert was einen selbst an einer Situation stört etc. hat dies einen ungemeinen Mehrwert für den Ausbau visueller Kompetenzen (Kain, 2008, S. 31f).

4.2.6 Kreative Kompetenz

Viele Bilderbücher fördern auch die Kompetenzen *Fantasie* und *Kreativität*, weil sie oft nicht unsere Realität abbilden. Gerade solche Bücher können Kindern dabei helfen, eine völlig andere Welt kennenzulernen, welche nicht an die gewohnten Gesetzmäßigkeiten ihres Alltags gebunden ist. Solch ein freier Raum kann es Kindern erleichtern, ihre Fantasiefähigkeit weiter auszubilden. Dies macht den Kindern meist nicht nur Spaß, sondern kann in schwierigen Lebenssituationen auch dabei helfen Abstand zu gewinnen. Doch nicht nur die Auszeit in einer fantasievollen, lustbetonten Welt kann dadurch zustande kommen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vorstellungskraft hilft auch, konkretes Wissen davon zu generieren, was die Realität von der Fantasie unterscheidet (Kain, 2008, S. 30f).

Bilderbücher können, wie oben verdeutlicht, zur Förderung unterschiedlichster Kompetenzen herangezogen werden. Essenziell ist es dabei, im Vorhinein festzulegen, welche Fähigkeit gefördert werden soll und ein entsprechendes Buch auszuwählen. Dies gilt ganz besonders für das pädagogische Umfeld, da hier meist eine gezielte Förderung verlangt wird, oder aus Zeit- und Ressourcengründen nicht alle Kompetenzen bearbeitet werden können. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass Bilderbücher viele Kompetenzen auf einmal abdecken. Mit einem Buch können somit auch mehrere sogenannte Förderpunkte adressiert werden. Wichtig ist auch gerade für Settings innerhalb der Familie sich zu verinnerlichen, dass das Vorlesen von Bilderbüchern immer einen Mehrwert bringen kann, wenn man sich die Zeit nimmt, auf

die Interessen und Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Wenn ein Kind in das Betrachten und Lesen eines Bilderbuchs aktiv miteinbezogen wird, schult man auf spielerische Weise viele wichtige Kompetenzen.

4.3 Bilderbücher zum Thema körperliche Beeinträchtigung

Bilderbücher gibt es zu jedem Thema in den unterschiedlichsten Ausführungen. Umso konkreter die Vorstellung der gesuchten Literatur allerdings ist, umso schmaler wird oft die Ausbeute. Zum Thema Beeinträchtigung etwa gibt es nicht viele Bilderbücher. Der Grund liegt vor allem an der schwachen Nachfrage und des daraus resultierenden geringen Interesses der Verlage, solche zu verlegen. In Buchhandlungen ist das Angebot kaum bis gar nicht vertreten. Online ist es leichter, dementsprechende Literatur zu erwerben. Auch am Gebrauchtwarenmarkt können Bilderbücher zum Thema Beeinträchtigung entdeckt werden, die heute nicht mehr verlegt werden. Einige solche Bücher wurden für diese Arbeit zusammengetragen. Hilfreich bei der Recherche war ein Blogbeitrag des Aktivisten Raul Krauthausen, welcher sich für die Thematiken Inklusion und Barrierefreiheit einsetzt (Krauthausen, 2013). Im nachfolgenden Teil werden ein paar Bilderbücher vorgestellt und ihre unterschiedlichen Herangehensweisen an das Thema körperliche Beeinträchtigung beleuchtet. Alle vorgestellten Werke haben Menschen als Protagonisten. Bücher mit zum Beispiel Tieren in der Hauptrolle werden in dieser Arbeit nicht behandelt.

4.3.1 Susi lacht

Dieses Bilderbuch ist für Kinder ab vier Jahren geeignet und momentan nur gebraucht erhältlich. Es geht darin um ein junges Mädchen namens Susi und ihren Alltag. Dieser wird auf jeder Seite mit einem Bild

veranschaulicht und einem kurzen prägnanten Satz beschrieben. Das ganze Buch über wird Susi bei ihren kindlichen Erlebnissen begleitet, wie etwa in der Schule, beim Schwimmen, beim Streichespielen, wenn sie Angst im Dunkeln hat etc. Dass Susi eine Beeinträchtigung hat, wird erst auf der letzten Seite deutlich. Dort ist sie erstmals im Rollstuhl zu sehen (Ross & Willis, 2000). Das Buch schließt mit den Worten „So ist Susi: ganz und gar wie du und ich – und das ist wahr!“ (Ross & Willis, 2000, S. 28).

Dieses Buch rollt die Thematik der Beeinträchtigung von hinten auf. Es wird nicht sofort darauf hingewiesen, dass Susi einen Rollstuhl benutzt und worauf dadurch zu achten ist. Im Mittelpunkt steht das Kind und was es alles erlebt. Erst im letzten Moment wird enthüllt, dass Susi einen Rollstuhl verwendet. Das Bilderbuch hat deshalb keinen defektorientierten Blick auf eine Person und reduziert Susi nicht nur auf ihre Beeinträchtigung. Da der Rollstuhl allerdings im ganzen Buch nur einmal gezeigt wird, wird das Verwenden eines Rollstuhls nicht normalisiert. Dennoch ist es ein Buch, dass selbst Erwachsene spielend dazu animiert, ihre Sichtweise zu hinterfragen.

4.3.2 Paula und die Zauberschuhe

Dieses Bilderbuch wird für Kinder ab fünf Jahren empfohlen und ist bei vielen Buchhandlungen, meist online, erhältlich. Das Buch handelt von Paula, welche eine Spastik hat. Aufgrund dieser Beeinträchtigung trägt sie Orthesen, welche sie ihre Zauberschuhe nennt. Das Buch ist mit sehr viel Text ausgestattet und nimmt die Leserinnen und Leser in Paulas Alltag mit. Es wird das Zusammenleben in der Familie thematisiert, Paulas Erlebnisse im Kindergarten und auch ihre diversen Arzt- und Therapiebesuche, beispielweise bei der Physiotherapie, beim Orthopäden oder in der Bewegungsambulanz. Ein besonderes

Augenmerk gilt dem ganzen Buch über auch der Gefühlswelt von Paula (Haag & Moreno, 2017).

Das Buch baut ganz auf Paulas Beeinträchtigung auf. Schon der Untertitel lautet *Ein Bilderbuch über ein Kind mit einer körperlichen Beeinträchtigung*. Dieser alleinige Fokus auf die Beeinträchtigung lässt die anderen Facetten der Protagonistin ein wenig in den Hintergrund rücken. Nur in Momenten, in welchen Paulas Gefühle thematisiert werden, kommt auf, dass sie sich nicht nur durch ihre Beeinträchtigung auszeichnet. Dann ist sie ein fröhliches, wütendes oder trauriges Kind. Einfach von sich aus oder wegen der Situation, nicht wegen ihrer Beeinträchtigung. Das Buch gibt einen guten Überblick darüber, wie eine Spastik und deren Therapien aussehen können, was Orthesen sind etc. Dadurch fällt es neben dem Genre Bilderbuchgeschichte auch noch unter Kindersachbuch.

4.3.3 Peter ist der aller kleinste Riese

Dieses Buch ist aktuell nur mehr gebraucht zu finden und für Kinder ab vier Jahren geeignet. Das Buch handelt vom Jungen Peter, den wir bei seinem Alltag begleiten. Viel, was er in seinem Alltag erlebt, beschreibt er mit märchenhafter Sprache. Seine Mama und sein Papa heißen für ihn Königin und König. Das Krankenhaus beschreibt er als Knusperhaus. Hin und wieder sieht man auf Bildern, dass an einem seiner Beine ein Bügel ist, welcher zu einer Orthese gehört. Direkt angesprochen wird das allerdings nie. Peter überwindet in diesem Buch einige Hindernisse und beweist Mut. Abschließend hält er fest, dass sein Leben vielleicht ein bisschen anders sei, aber dass ihn das nicht störe (Harranth & Kaufmann, 1986).

Peters Lebenswelt wirkt wie die eines jeden Kindes. Durch die Verwendung seiner Märchensprache erhält sie allerdings etwas

Magisches, etwas Anderes. Seine Beeinträchtigung wird bis zum Schluss nicht offen thematisiert, allerdings nicht bildlich verschwiegen. Eine Therapie im Krankenhaus wird auf einem Bild auch gezeigt. Was dort gemacht wird, wird nicht erläutert. Es ist für die Geschichte nicht weiter wichtig. Diese dreht sich ausschließlich um Peter, wie er die Welt um sich wahrnimmt und wie er dies bewertet. Das Buch präsentiert seine Beeinträchtigung als etwas, das Peter immer begleitet aber eben nicht primär auszeichnet.

Diese Beispiele zeigen, dass es durchaus Bilderbücher gibt, welche das Thema Beeinträchtigung auf unterschiedliche Weise aufgreifen. Dass Personen mit Beeinträchtigungen dennoch deutlich weniger in der Kinder- und Jugendliteratur vorkommen, ist jedoch immer noch eine präsente Problematik. Auch anderen marginalisierten Gruppen wird in Bilder- und Kinderbüchern wenig bis kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Einen Ansatz, wie sich dies ändern kann, zeigt das KIMBUK. KIMBUK bezeichnet sich selbst als das vielfältige Kinderbuchfestival. Die Veranstalter haben es sich zur Aufgabe gemacht, Bilder- und Kinderbücher zu präsentieren, welche die unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern widerspiegeln. Dabei geht es nicht nur darum, Menschen mit anderen Hautfarben zu zeigen oder Kindern das Thema Beeinträchtigung näherzubringen. Es geht vor allem um die Repräsentation (Aktuelles: KIBUK. Das vielfältige Kinderbuchfestival., 2022). Kinderbücher mit beeinträchtigten Protagonisten und Protagonistinnen müssen nicht zwingend deren Beeinträchtigung als Hauptthema behandeln. Wichtig ist, dass Personen einfach in die Geschichte inkludiert werden, ohne besonderes Aufsehen. In einer inklusiven Gesellschaft funktioniert dies auch so. Um das Auffinden derartiger Bücher einfacher zu gestalten, folgte auf das vielfältige Kinderbuchfestival das vielfältige Kinder- und Jugendbuchsiegel. Für dieses wurde ein Katalog mit verschiedensten Vielfaltskriterien

entworfen, welche die ausgezeichneten Bücher aufweisen müssen. Die Kriterien sollen nicht nur zur Auszeichnung bereits existierender Bücher herangezogen werden, sondern dienen auch als Input für Verlage, Autorinnen und Autoren sowie Illustratorinnen und Illustratoren, ihre Bücher vielfältiger zu gestalten. Alle ausgezeichneten Bücher sind auf der Website vermerkt (Das KIMI-Siegel: KIMI. Das Siegel für Vielfalt., 2018). Dies erleichtert die Suche und ist ein Startpunkt für weiterführende Recherchen zu Nischenthemen.

5 Conclusio – Theoretischer Hintergrund

Seit Beginn der Aufzeichnungen gibt es auch Belege dafür, dass körperliche Beeinträchtigung stets in der Gesellschaft präsent war. In verschiedenen Epochen wurden Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung unterschiedlich gut behandelt. Dies war von diversen Faktoren abhängig, wobei in den Aufzeichnungen gewisse gesellschaftliche Tendenzen in den unterschiedlichen Zeitaltern zu erkennen ist.

Begrifflichkeiten für körperliche Beeinträchtigungen haben sich über die Jahrtausende hinweg stets gewandelt. Im deutschsprachigen Raum werden aktuell die Begriffe *Mensch mit Behinderung* und *Mensch mit Beeinträchtigung* präferiert. Dies ist auf die Bestrebungen diverser Beeinträchtigtenaktivistinnen und Beeinträchtigtenaktivisten zurückzuführen, dass der Mensch im Mittelpunkt stehen solle und nicht dessen Beeinträchtigung. Bei einer Gesetzesänderung zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Deutschland wurden diese Bemühungen rechtlich festgehalten (Rohrmann, 2018, S. 57).

Nach dieser Errungenschaft folgte wenig später die UN-Behindertenrechtskonvention. Diese präsentierte ein neues Modell von Beeinträchtigung, das menschenrechtliche Modell, welches die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung forciert und eine inklusive Gesellschaft für alle anstrebt (Degener, 2015, S. 55; Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016, S. 6). In einer solchen Gesellschaft ist es nicht nur essenziell, selbst zu partizipieren, sondern auch Repräsentation zu erleben, etwa in der Literatur oder den Medien (Radtke, 2006, S. 123f). Die Repräsentation ermöglicht mehr Anteilnahme und Interesse von Menschen mit Beeinträchtigung (Wünsch, 2014, S. 223). Außerdem trägt sie dazu bei, Beeinträchtigung zu normalisieren und Vorurteile bei Personen ohne Beeinträchtigung zu verringern oder gar nicht erst entstehen zu lassen

(Radtke, 2006, S. 123f). Die Repräsentation von Beeinträchtigung ist aus denselben Gründen auch in Bilderbüchern notwendig.

Das Medium des Bilderbuchs erfreut sich heute noch großer Beliebtheit, sowohl in privaten, als auch in pädagogischen Settings. Mit Bilderbüchern lassen sich viele Fähigkeiten spielerisch mit Kindern trainieren etwa sprachliche und visuelle Kompetenzen, aber ebenso auch Kreativität sowie soziale und emotionale Fertigkeiten (Kain, 2008, S. 16-32). Die Auswahl an Themen am Bilderbuchmarkt wirkt auf den ersten Blick unendlich. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass gerade Themen wie Beeinträchtigung kaum bearbeitet werden. Dabei wäre auch bei Kindern, sowohl mit als auch ohne Beeinträchtigung, die Repräsentation in einer inklusiven Gesellschaft enorm wichtig. Dies kann dazu beitragen, dass Vorurteile und Berührungsängste gar nicht erst entstehen. Besonders essentiell ist es deshalb, dass aktuelle, authentische Bilderbücher zu unterschiedlichsten Themen erhältlich sind.

Um die Darstellung einer Rollstuhlfahrerin in einem Bilderbuch auf ihre Realitätsnähe überprüfen zu können, werden in der nachfolgenden zweiten Hälfte dieser Arbeit Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer zu ihren Meinungen befragt. Die übergeordnete Forschungsfrage hierbei lautet: Wie nehmen Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Darstellung ihrer eigenen Beeinträchtigung in Bilderbüchern wahr? Auf diese Thematik bezogen wurden vier Hypothesen formuliert. In den Interviews wurden die Themenfelder dieser Hypothesen aufgegriffen und erörtert. Im Kapitel 6.3 *Resultate* finden sich die Ergebnisse in konkreter Verbindung mit den Hypothesen wieder. Diese lauten wie folgt:

1. Die Befragten finden die dargestellten Situationen realitätsnah.
2. Die Befragten hätten es vorteilhaft gefunden, in ihrer Kindheit auch Bilderbücher zu haben, die ihre Beeinträchtigung abbilden.

3. Die Befragten wünschen sich mehr Repräsentation ihrer Beeinträchtigung in den Medien.
4. Die Befragten finden, dass die Barrierefreiheit in Österreich noch zu wenig umgesetzt ist.

Das Ziel der Studie ist es herauszufinden, ob Personen mit einer Beeinträchtigung das ihnen vorgelegte Buch als realitätsnah oder realitätsfremd empfinden. Dabei werden umliegende Themenbereiche, wie etwa Repräsentation in den Medien oder Barrierefreiheit in Österreich ebenfalls behandelt. Der Nutzen der Studie zeichnet sich dadurch aus, ein bis dato nicht erforschtes Thema aufzugreifen und zu bearbeiten. Durch diese Arbeit entstehen neue Erkenntnisse, welche in verschiedenen Formen weiterbearbeitet werden können. Auch abseits der Forschung ist die Studie wichtig, etwa in der Schule. Durch die Arbeit wird das Bewusstsein für die Thematik erhöht und ein konkretes Buch für die sinnvolle und authentische Verwendung im Unterricht eruiert.

6 Qualitative Forschung

Für die qualitative Forschung wurden Interviews durchgeführt und ausgewertet. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf dem Bilderbuch *Meine Füße sind der Rollstuhl* (Ballhaus & Huainigg, 2014). Dieses wurde von Franz-Joseph Huainigg verfasst und von Verena Ballhaus illustriert. Franz-Josef Huainigg benutzt selbst einen Rollstuhl und geht damit auch offen um (Ballhaus & Huainigg, 2014, S. 1f). Meines Erachtens nach ist das Buch wirklich gelungen. Es sensibilisiert für diverse Themen, welche einem als Rollstuhlfahrerin und Rollstuhlfahrer im Alltag begegnen. Gleichzeitig ist es auch liebevoll illustriert und lädt zum Vorlesen ein. Da ich das Buch nur aus meiner persönlichen und pädagogischen Sicht beurteilen kann, war es mir wichtig, die Meinung von unterschiedlichen Personen einzuholen, welche tatsächlich einen Rollstuhl verwenden. Denn wie in Kapitel 3. *Beeinträchtigung in Literatur und Medien* bereits aufgegriffen: Nur, weil eine Person mit einer Beeinträchtigung dieser Meinung ist, ist das nicht automatisch auf andere Personen in einer ähnlichen Situation übertragbar. Ziel der Interviews ist es einen authentischen Blick zu erhalten, ob dieses Buch den Tatsachen entspricht oder Fiktion abbildet. Das Buch wird in einigen Interviewfragen aufgegriffen. Außerdem geht es im Gespräch auch um die Beeinträchtigungen der Personen, ihre Schullaufbahn, Bilderbucherfahrungen und Repräsentation in den Medien.

Um einen Überblick über das Bilderbuchmaterial zu erhalten, findet sich hier eine kurze Zusammenfassung. Das Buch handelt von einem Mädchen namens Margit, welches in seinem Alltag einen Rollstuhl benutzt. Heute darf Margit das erste Mal ganz alleine Einkaufen fahren. Die Mutter fragt noch, ob sie sich das auch zutraut, doch Margit ist davon überzeugt, es zu schaffen. Auf dem Weg zum Supermarkt stößt sie immer wieder auf Barrieren. Nicht nur physische Dinge, wie etwa Gehsteigkanten machen ihr dabei Probleme. Auch Leute die sie anstarren oder fragen, was ihr denn schlimmes passiert sei, irritieren

Margit. Im Supermarkt angekommen, werden ihr alle Einkäufe einfach gereicht, obwohl sie diese selber gut erreichen kann. Margit wird wütend, da sie selbstständig einkaufen und wie alle anderen behandelt werden möchte. Da trifft sie auf Sigi. Auch Sigi kennt das Gefühl, anders zu sein, da er dicker ist, als andere Kinder in seinem Alter. Margit und Sigi freunden sich sofort an. Sigi erklärt Margit, dass es normal ist, Hilfe zu brauchen und diese auch anzunehmen. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg zu Margit nach Hause. Dabei begegnen sie wieder den starrenden und bemitleidenden Menschen, doch diesmal ist Margit das egal. Bei einer Gehsteigkante traut sie sich sogar, einen Mann anzusprechen, damit er ihr hilft. Und als sie einen Polizisten sieht, meldet sie ihm die gefährliche Gehsteigkante beim Zebrastreifen, damit diese angepasst werden kann. Sigi ist stolz auf sie und Margit ist glücklich, einen so netten Freund wie Sigi gefunden zu haben.

In dem nachfolgenden Unterkapiteln geht es um das methodische Vorgehen und die Datenerhebung. Dabei wird auch auf den Interviewleitfaden, sowie die Auswahl der Befragten und die Interviewdurchführung eingegangen. Daran schließt sich das Kapitel Datenauswertung an. Dieses umfasst unter anderem die Transkription der Interviews und die Kategoriebildung samt der Kodierung. Das gesamte Kapitel schließt mit den Resultaten.

6.1 Methodisches Vorgehen und Datenerhebung

Das Ziel dieser qualitativen Erhebung ist es, die Meinung von Personen einzuholen, die das Bilderbuch *Meine Füße sind der Rollstuhl* (Ballhaus & Huainigg, 2014) aus der Perspektive einer Rollstuhlfahrerin beziehungsweise eines Rollstuhlfahrers bewerten können. Auch dazu passende Thematiken, wie etwa ihre eigenen Erfahrungen mit Bilderbüchern, Repräsentation in den Medien und ihre Zufriedenheit mit der Umsetzung der Barrierefreiheit werden besprochen.

Für die Interviewführung wurde die Methode des Leitfadeninterviews ausgewählt. Diese ermöglicht es, durch gleichbleibende Fragen, die Interviews später übersichtlich vergleichen und analysieren zu können (Loosen, 2016). Die geführten Interviews werden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Es wird auf die inhaltliche Strukturierung zurückgegriffen (Mayring, 2015, S. 99).

Zur Erhebung der Daten wurden zwölf Interviews durchgeführt. Nachfolgend werden zuerst die Leitfragen des Interviews festgehalten und danach die Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner.

6.1.1 Interviewleitfaden

Für das Interview wurde ein Leitfaden erstellt, welcher elf Hauptfragen umfasst. Zwei der Fragen sind außerdem mit Unterfragen ausgestattet. Die Fragen wurden in die Bereiche 1) Lebenslauf, 2) Bücher, Medien und Repräsentation und 3) Meine Füße sind der Rollstuhl – Realitätscheck unterteilt. Um sicherzugehen, dass die Fragen relevant und klar formuliert sind, wurden diese im Vorfeld einer Kollegin und einem Kollegen vorgelegt. Folgende Fragen wurden final gestellt:

Lebenslauf

- 1) Stellen Sie sich doch bitte kurz mit Ihren Eckdaten vor, wie Sie heißen, wie alt Sie sind, wo Sie wohnen, welcher Arbeit Sie nachgehen und welche Hobbys Sie haben.
- 2) Erzählen Sie von Ihrer Beeinträchtigung:
 - a. Welche Beeinträchtigung haben Sie?
 - b. Seit wann und wie oft benutzen Sie Ihren Rollstuhl?

- c. Wie oft fühlen Sie sich aufgrund Ihrer Beeinträchtigung im Alltag eingeschränkt?
- 3) Beschreiben Sie doch einmal, wie Ihre Schulzeit für Sie war, insbesondere mit Blick auf Ihre Beeinträchtigung.

Bücher, Medien, Repräsentation

- 4) Welche Bilderbücher mochten Sie als Kind besonders gerne?
- 5) Mit welchen Charakteren konnten Sie sich identifizieren? Welche Merkmale beim Aussehen oder der Persönlichkeit waren dabei ausschlaggebend?
- 6) Erläutern Sie bitte, ob Sie sich in den Medien mit Blick auf Ihre Beeinträchtigung ausreichend repräsentiert fühlen.
- a. Hatten Sie als Kind Bücher, in welchen Beeinträchtigungen vorkamen?
- b. Denken Sie, es wäre für Sie in Ihrer Kindheit vorteilhaft gewesen, mehr Zugang zu Büchern zu haben, die Ihre Beeinträchtigung thematisieren oder darstellen?

Meine Füße sind der Rollstuhl - Realitätscheck

- 7) Wie realitätsnah wirkt dieses Buch im Vergleich zu Ihrem eigenen Alltag?
- 8) Gibt es Situationen die übertrieben oder untertrieben sind?
- 9) Lassen Sie Dinge im Alltag, wie unbrauchbare Hilfsbereitschaft, Gehsteigkanten ohne Rampe etc. auf sich beruhen oder sprechen Sie diese an?

- 10) Erläutern Sie bitte, ob Sie die gesetzlich festgelegte Barrierefreiheit als ausreichend umgesetzt empfinden.
- 11) Begründen Sie, ob Sie dieses Buch als exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin empfehlen würden bzw. nicht empfehlen würden.

Der Kerninhalt der Fragen war bei allen Interviews der gleiche. Allerdings wurden die Fragen im Laufe der Interviews teilweise angepasst oder umformuliert. Frage Nummer 3 (Beschreiben Sie doch einmal, wie Ihre Schulzeit für Sie war, insbesondere mit Blick auf Ihre Beeinträchtigung.) wurde in drei Interviews gestrichen, da die Personen erst nach der Beendigung ihrer schulischen Laufbahn begannen, einen Rollstuhl zu verwenden. Manche Personen haben auch im Zuge von Fragen erst später nachfolgende Fragen bereits ausführlich beantwortet. In diesen Fällen wurde die bereits beantwortete Frage ebenfalls gestrichen. Teilweise wurde auch die Reihenfolge der Fragen geändert, wenn die Gesprächsrichtung den Vorzug einer späteren Frage empfahl.

6.1.2 Auswahl der Befragten und Durchführung der Interviews

Um eine möglichst diverse Gruppe an Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zu generieren, wurde ein ansprechender Flyer erstellt, welcher effektiv verbreitet werden konnte. Dieser umfasst Informationen zu Zeitraum und Ort der Interviews, sowie eine kurze Erklärung, welche Personen angesprochen werden und was diese beim Interview zu erwarten haben. Auch sind meine Kontaktdaten und ein Foto von mir darauf abgebildet (siehe Anhang). Der Flyer wurde an den ASKÖ (Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur) Wien, den WAT (Wiener Arbeiter Turn- und Sportverband) und an den ABSV

(Allgemeiner Behindertensportverein) Wien übermittelt, da diese drei Vereine Behindertensport anbieten.

Auch im privaten Umfeld wurde der Flyer ausgeschickt und tatkräftig verbreitet. Die Resonanz darauf war sehr zufriedenstellend und es wurden innerhalb weniger Tage alle zwölf Interviews vereinbart. Es wurden insgesamt sechs Frauen und sechs Männer interviewt. Zwei Personen sind im gleichen Lebensjahr, die anderen sind alle verschieden alt. Fünf Personen benutzen einen elektrischen, sechs Personen einen mechanischen und eine Person verwendet situationsabhängig einen mechanischen oder einen elektrischen Rollstuhl. Nur zwei Personen haben die gleiche Beeinträchtigung (Querschnittslähmung). Die genauen Daten dazu finden sich unten in der Tabelle wieder.

B1	Männlich zwischen 10 und 20 Jahre alt mechanischer Rollstuhl spastische Tetraparese
B2	weiblich zwischen 20 und 30 Jahre alt mechanischer Rollstuhl C7 Querschnittslähmung, Verletzung ab C6 inklusive Trizeps
B3	weiblich zwischen 30 und 40 Jahre alt elektrischer Rollstuhl Knochenkrebs, aufgrund der Chemotherapie Muskeldystrophie und Tracheostoma
B4	weiblich zwischen 10 und 20 Jahre alt mechanischer Rollstuhl Ehlers-Danlos Syndrom und Nebenerkrankungen

B5	Männlich zwischen 50 und 60 Jahre alt mechanischer Rollstuhl Querschnittslähmung
B6	männlich zwischen 30 und 40 Jahre alt elektrischer Rollstuhl spastische Tetraplegie
B7	männlich zwischen 30 und 40 Jahre alt elektrischer Rollstuhl Spastik, Lernbehinderung
B8	weiblich zwischen 80 und 90 Jahre alt Mechanischer Rollstuhl Schlaganfall
B9	männlich zwischen 70 und 80 Jahre alt mechanischer und elektrischer Rollstuhl Stiftgliom am Rückenmark
B10	weiblich zwischen 30 und 40 Jahre alt elektrischer Rollstuhl spastische Diplegie durch Hirnblutung vor, während oder nach der Geburt
B11	männlich zwischen 10 und 20 Jahre alt mechanischer Rollstuhl kaudales Regressionssyndrom
B12	weiblich zwischen 60 und 70 elektrischer Rollstuhl spinale Muskelatrophie

Tabelle 1: Beschreibung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner

Alle zwölf Interviews wurden von Angesicht zu Angesicht durchgeführt. Neun Interviews wurden bei den Befragten zuhause geführt, zwei in der Arbeit und eines im Krankenhaus in einem Café. Gleich zu Beginn wurde den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern Anonymität zugesichert. Somit konnten sie sich völlig frei äußern, ohne jegliche Konsequenzen fürchten zu müssen. Vermutlich trug auch die vertraute Umgebung dazu bei. Alle Personen haben sich freiwillig für die Interviews zur Verfügung gestellt und fanden es wichtig, sich zu der Thematik zu äußern. Die Aussage „Wenn ich schon einmal nach meiner Meinung als Rollstuhlfahrerin/Rollstuhlfahrer gefragt werde, möchte ich diese auch bereitstellen.“, fiel paraphrasiert in einigen Interviewsituationen.

Die Interviews wurden innerhalb von drei Wochen durchgeführt. Zu Beginn des Gesprächs habe ich mich noch einmal vorgestellt und erklärt, warum ich diese Interviewreihe durchführe. Aufgezeichnet wurden alle Gespräche mittels Smartphone. Aus diesem Mitschnitt wurde später ein Transkript erstellt, welches für die Analyse und die Auswertung unverzichtbar ist (Mayring, 2015, S. 55). Für das Interview wurde ein Zeitrahmen von 20-30 Minuten angenommen. Da sich die Befragten im Redetempo und im Umfang der Fragenbeantwortung unterschieden, kamen dabei unterschiedliche Interviewlängen zustande. Die genauen Zahlen sind unten in der Tabelle aufgelistet.

B1	B2	B3	B4	B5	B6
13:05	24:54	16:59	16:33	19:54	9:39

B7	B8	B9	B10	B11	B12
34:48	1:21:56	51:40	30:57	27:49	35:35

Tabelle 2: Dauer der Interviews

6.2 Datenauswertung

Für die Auswertung der Daten ist es wichtig, dass im Vorfeld genug fachliches Wissen aufgebaut wurde. In diesem Fall wurde das mit dem Theorieteil der Masterarbeit abgedeckt. Nur so ist gewährleistet, dass die Daten entsprechend fachlich eingebettet werden können. Neu gewonnenes Wissen kann dabei mit bereits vorhandenem Wissen verglichen und entsprechend erweitert werden. Dieses Vorgehen ist auch unter dem Namen *hermeneutischer Zirkel* bekannt (Mayring, 2015, S. 30). Auch die Objektivität ist bei der Auswertung der Daten von großer Bedeutung (Mayring, 2015, S. 53) Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Aussagen der Personen beeinflusst sein könnten von persönlichen Ansichten und Erfahrungen. Um dies zu vermeiden, ist die Person dazu angehalten, dies bei jedem Forschungsschritt aktiv darauf achtet, ihre persönliche Meinung außen vor zu lassen, um die Forschungsergebnisse nicht subjektiv zu beeinflussen (Klafki, 1971).

Nachfolgend wird sowohl auf die Transkription als auch auf die Auswertung der Interviews eingegangen. Die Auswertung wird nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vollzogen. Dabei werden deduktiv Kategorien gebildet, in welche die Interviews eingeteilt werden. Diese Kodierung wird in den Interviews farblich hinterlegt, damit ein übersichtlicheres Ergebnis vorgelegt werden kann. Der erste Schritt ist hierbei, dass festgelegt wird, welche Textteile in eine bestimmte Kategorie fallen. Danach werden Ankerbeispiele herangezogen. Diese verdeutlichen, wie die Textbestandteile einer Kategorie auszusehen haben. Zuletzt ist es noch wichtig, Kodierregeln zu bestimmen, welche helfen, klare Grenzen zu ziehen. Dies hilft, die Zuordnung eindeutig zu gestalten (Mayring, 2015, S. 97).

6.2.1 Transkription der Interviews

Für das Transkribieren der Interviews wurden die Tonaufnahmen auf dem Smartphone verwendet. Diese wurde verlangsamt abgespielt, um alle sprachlichen Feinheiten exakt notieren zu können. Bei einem Interview, war es aufgrund des Sprachtempos allerdings so, dass die Aufnahme beschleunigt wurde. Das erhöhte das Verständnis deutlich, da die Person ein schleppendes Tempo und teilweise Schwierigkeiten bei der Artikulation hatte. Alle Interviews wurden von Hand im Textverarbeitungsprogramm Word abgetippt, es wurde kein Programm zu Hilfe gezogen.

Die Transkripte wurden nach den empfohlenen Transkriptionsregeln der Universität Graz erstellt (Karl-Franzens-Universität-Graz, 2023). Dialekt wurde in Standardsprache übertragen. Es fand eine leichte Glättung statt, indem Wörter wie „ähm“ und „ahm“ herausgestrichen wurden, Wortwiederholung, abgebrochene Wörter, etc. blieben aber erhalten. Jedes Interview wurde anonymisiert notiert. Dementsprechend gibt es zu jedem Interview ein separates Begleitblatt, welches die persönlichen Daten der Befragten enthält. Auf diesem Blatt ist außerdem vermerkt, worüber die Personen außerhalb der Aufnahmen noch gesprochen haben.

6.2.2 Kategorienbildung und Kodierung

Um das Material analysieren zu können, wurden zuerst Kategorien gebildet, in welche die Interviewsektionen eingeteilt werden. Die Kategorien wurden deduktiv erstellt. Das bedeutet, dass sie im Vorhinein entwickelt wurden. Es wäre auch möglich, Kategorien aus den Informationen aus dem Interview heraus zu gewinnen. Dies sind induktive Kategorien, welche aber bei dieser Kategorienbildung keine Anwendung finden (Mayring, 2015, S. 85, 97). Den Kategorien wurden

verschiedene Farben zugewiesen. So können diese unterschiedlich und dennoch gut sichtbar in den Interviews markiert werden. Die Interviews wurden einzeln und der Reihe nach analysiert. Alle Textteile, die zu einer Kategorie passen, wurden zuerst eingefärbt und dann in eine Tabelle übertragen. In dieser werden pro Kategorie alle passenden Textstellen notiert, um eine aussagekräftige Übersicht zu bilden. Da diese Textpassagen oft sehr umfassend sind, wurden die Aussagen in der finalen Tabelle dementsprechend gekürzt. Der Kern, der für die Auswertung wichtig ist, blieb dabei natürlich vorhanden.

Für die Auswertung wurden folgende elf Kategorien gebildet:

1. Erfahrungen in der Schulzeit, in Hinblick auf die Beeinträchtigung
2. Eigenschaften, die als Kind zu Repräsentationsgefühl führten
3. Repräsentation in den Medien
4. Besitz von Bilderbüchern, die Beeinträchtigung abbilden und ihre Sinnhaftigkeit
5. Alltagsrealität im Buch
6. Übertriebene Stellen im Buch
7. Untertriebene Stellen im Buch
8. Meinung dazu, ob das Buch als exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin verwendet werden kann
9. Barrierefreiheit in Österreich und deren Umsetzung
10. Ansprechen von Barrieren
11. Häufigkeit von Einschränkungen im Alltag

6.3 Resultate

In diesem Kapitel werden die Resultate der Forschung festgehalten. Dies geschieht zuerst anhand der im vorherigen Kapitel festgelegten Kategorien. Je nach Kategorie hatten die Befragten mehr oder weniger gleiche Ansichten. Es wurde versucht, allen gerecht zu werden und jede

Stimme ausreichend zu repräsentieren. Dementsprechend sind manche Kategorien recht umfassend gestaltet, da je zwölf Interviews dafür herangezogen wurden. Anschließend werden die vier Hypothesen aus dem Theorieteil aufgegriffen und belegt oder widerlegt. Dazu werden einzelne oder mehrere passende Kategorien herangezogen. Zum Schluss wird die eingangs gestellte Forschungsfrage wiederaufgenommen und beantwortet.

Bei manchen Interviews wurden Fragen ausgelassen. Dies ist zum einem damit zu begründen, dass der Leitfaden nach dem ersten Interview noch einmal adaptiert wurde. Außerdem wurde in einem Interview einmal vergessen, eine Frage zu stellen. In drei Interviews wurde außerdem die Frage nach der Schulzeit im Rollstuhl gestrichen, da diese Personen erst nach ihrer Schulzeit einen Rollstuhl verwendeten. Damit die Resultate nicht verfälscht werden, wird das unten bei den Ergebnissen festgehalten. Dies gilt auch, wenn eine befragte Person die Frage aufgrund ihrer Meinung nicht beantworten konnte, was insbesondere bei der Kategorie „Untertriebene Stellen im Buch“ vorkam.

[Erfahrungen in der Schulzeit, in Hinblick auf die Beeinträchtigung](#)

Drei Personen konnten diese Frage nicht beantworten, da sie in ihrer Schulzeit noch keinen Rollstuhl verwendeten. Die zwei Hauptthemen die sich bei dieser Kategorie herauskristallisierten, waren die Barrierefreiheit des Schulgebäudes und der Umgang mit den Mitschülerinnen und Mitschülern beziehungsweise mit der Klassengemeinschaft.

Eine Person berichtete, dass ihre Schule barrierefrei war. Dem gegenüber stehen vier Personen, die in ihrem Schulgebäude viele Barrieren wahrnahmen. Keiner der Befragten war in einer Sonderschule, alle wurden in Regel- oder Integrationsklassen beschult. Die Klassengemeinschaft haben sieben Personen als unterstützend und

allgemein gut in Erinnerung. Zwei der sieben Befragten gaben aber an, dass sich das in der Hauptschule änderte, sie geärgert und ausgeschlossen wurden. Eine Person fand ihre Klassengemeinschaft sowohl in der Volksschule als auch in der Hauptschule katastrophal.

Eigenschaften, die als Kind zu Repräsentationsgefühl führten

Die Aussagen in dieser Kategorie waren sehr unterschiedlich. Eine Person konnte dazu keine Antwort geben, die anderen antworteten sehr divers. Nachfolgend werden alle genannten Eigenschaften und Vorbilder aufgezählt. Bis auf *wild* wurde jede nur einmal genannt. Allerdings lässt sich aus dem Gesamtbild ableiten, dass Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein ein wichtiger Faktor für das Repräsentationsgefühl als Kind waren.

nett	heldenhaft	schlau
Prinzessin	stark	normal
offen	eigensinnig	Papa
neugierig	selbstständig	wild
im Rollstuhl	unabhängig	abenteuerlustig
die Jüngste	verspielt	Chef
selbstbewusst	Hauptfigur	Clara aus <i>Heidi</i>
weiß, was ich will	Kermit aus der <i>Muppet Show</i>	viele Freundinnen

Interessant ist hierbei auch, dass von elf Antwortenden nur zwei den Rollstuhl als Repräsentationsfaktor genannt haben (im Rollstuhl, Clara aus *Heidi*). Ob der Grund dafür ist, dass sie sich nicht zwingend über ihren Rollstuhl identifizieren oder ob die Repräsentation so minimal war, dass es zu keiner Identifizierung kommen konnte, kann hier nicht zweifelsfrei festgestellt werden.

Repräsentation in den Medien

Zum Thema Repräsentation in den Medien sagten drei Befragte, dass sie damit schon recht zufrieden sind. Acht Befragte gaben an, dass noch deutlich Luft nach oben sei. Eine Person fand, dass Behinderung zwar unterrepräsentiert ist, der Rollstuhlfahrer als klassischer Beeinträchtigter aber dennoch mehr Aufmerksamkeit genießt, als andere sichtbare Beeinträchtigungen. Diese Ansichten wurden von einigen interessanten Aussagen untermauert, welche nachfolgend zusammengetragen wurden. Jede Aussage wurde nur einmal getätigt, es gibt keine Mehrfachnennung.

Eine Person sagte, dass ihre Repräsentation in Filmen und Fernsehen zwar gefallen würde, sie aber für die Handlung nicht notwendig ist. Eine weitere Meinung war, dass Medien sich mehr in der Verantwortung sehen sollten, Aufklärungsarbeit zu leisten, insbesondere im Kinderprogramm. Als positives Beispiel wurde die Sesamstraße genannt, welche vor kurzem eine Figur im Rollstuhl hinzugefügt hat. Auch die Ansicht, dass Beeinträchtigte nicht in Hinblick auf ihre Beeinträchtigung, sondern ihre fachliche Kompetenz gezeigt werden sollten kam vor. Als Beispiele wurden Andreas Onea (ein österreichischer Sportmoderator) und die Serie *Die Toten von Salzburg* genannt. Für eine Person sind Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer in den Medien und der Literatur mittlerweile so präsent, dass sie es als normal wahrnimmt. Auch auf Social Media, wie Instagram und Facebook finden sich Personen im

Rollstuhl. Laut einer Befragten müsse man dazu aber in bestimmten Kreisen unterwegs sein.

Eine andere Person fügte hinzu, dass es dafür in der realen Welt, etwa auf Kinoplakaten dafür noch deutlich Aufholbedarf gebe. Ein Interviewter gab an, dass er das Problem darin sehe, dass alle nur perfekte Menschen wollen. Für eine andere Person werden bestimmte Personengruppen zwar bereits besser repräsentiert als früher, selbst für sie als Rollstuhlfahrerin sind Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer aber noch keine Selbstverständlichkeit in den Medien. Sie kritisiert auch, dass in den meisten Fällen nur Menschen mit einem mechanischen Rollstuhl abgebildet werden. Der elektrische Rollstuhl bleibt außen vor. Daran anschließend gibt eine Person an, dass die Darstellung, wenn sie denn stattfindet, alles andere als realistisch ist. Die Schere reicht von Almosenempfänger bis Superheld, die Realität wird dabei oft kaum wiedergespiegelt. Auch das Personen mit einer Beeinträchtigung nur beim Thema Beeinträchtigung gezeigt werden, findet sie unzulässig.

Besitz von Bilderbüchern, die Beeinträchtigung abbilden und ihre Sinnhaftigkeit

Bei einer Person wurde der Besitz von Bilderbüchern, welche Beeinträchtigung abbilden nicht erfragt. Bei den anderen elf Interviewten gaben drei an, ein solches Bilderbuch als Kind gehabt zu haben. Bei einer Person ist aber aufgrund des Gesprächs davon auszugehen, dass sie die Frage falsch verstanden hat. Sie gab an, ob sie solche Bücher überhaupt kennt. Acht Personen sagten, dass sie keine solche Bilderbücher als Kind hatten.

Weiters gaben fünf Befragte an, dass sie es als vorteilhaft empfunden hätten, solche Bilderbücher zu besitzen. Eine Interviewte sagte, dass sie als Kind keinen Vorteil daraus gezogen hätte, jetzt als Erwachsene aber

der Ansicht ist, dass damit die Thematik besser weitergegeben werden kann. Eine Person meinte, für sie wäre es kein Vorteil gewesen. Sie war einfach ein Kind, ihr war das egal. Zwei Personen waren sich der Auswirkungen solcher Bücher unschlüssig und weitere zwei Personen gaben keine Auskunft dazu.

Alltagsrealität im Buch

Elf Personen fanden sich im Buch mit Situationen konfrontiert, welche sie aus ihrem eigenen Alltag kennen. Eine Person fand das Buch schwer einzuschätzen, da viele Stellen für sie unrealistisch und nicht ihrem Alltag entsprechend dargestellt waren. Von anderen Personen wurde noch angefügt, dass auch ein Unterschied darin besteht, wie Kinder Sachen wahrnehmen, gegenüber Erwachsenen. Auch, dass das Buch vereinfacht für Kinder dargestellt ist, wurde genannt.

Die Thematik der einschränkend hohen Gehsteigkante war bei den Befragten besonders präsent. Vier Personen erwähnten diese explizit. Ungewollte Hilfestellung beim Einkaufen gehört für zwei der Befragten zum Alltag. Ebenfalls von zwei Personen genannt, wurde das Anstarren durch andere Leute.

Nachfolgende Dinge wurden ebenfalls als realitätsnah benannt, wurden aber nicht mehrfach erwähnt. Das Sachen, wie etwa das Anziehen, länger dauern und man öfters begrüßt wird, als Personen ohne Beeinträchtigung, hat eine Person von ihrem Alltag berichtet. Auch das Personen sich aufgrund ihrer Beeinträchtigung leichter an sie erinnern, erzählte sie. Eine Befragte gab an, dass sie auch von Gedanken begleitet wird, dass sie doch normal ist und nur nicht gehen kann und das sie sich eher mit Personen versteht, die ebenfalls eine Beeinträchtigung haben oder unter einem Schicksalsschlag leiden. Das Leute einen als arm und hilfsbedürftig wahrnehmen, kennt eine Person aus ihrem Alltag. Auch die

Thematik, dass Eltern ihre Kinder anweisen, Personen mit Beeinträchtigung nicht anzusprechen, ist ihr bekannt. Eine weitere Interviewte berichtete, dass sie, wenn sie mit ihrer persönlichen Assistenz unterwegs ist, nie direkt angesprochen wird. Auch das Leute nicht helfen oder ihre Hilfe aufdrängen, benennt sie als realitätsnah.

Übertrieben Stellen im Buch

Acht Personen erörterten übertriebene Stellen, vier Personen fanden oder benannten keine. Am übertriebensten wurde die Situation mit dem Polizisten wahrgenommen. Drei Personen nannten diese Stelle. Erstens, dass da überhaupt einfach so ein Polizist ist und zweitens, dass dieser die Barriere im Rathaus meldet. Eine Befragte fügte dabei aber noch an, dass es wirklich Stellen gibt, an welche man Barrieren zielführend melden kann. Eine Person fand es problematisch, dass sich am Ende nur die Personen anfreundeten, die von der Gesellschaft als anders erachtet werden. Auch ein anderer Interviewter meinte, dass er die Situation mit den spielenden Kindern übertrieben gefunden hat, da man auch als Person im Rollstuhl Freunde haben kann. Zwei Personen fanden es unrealistisch, ständig beim Einkaufen Hilfe angeboten zu bekommen oder gar einfach bedient zu werden. Zwei Befragte gaben an, das Gehsteigkanten meistens keine Hürde darstellen. Einer der beiden meinte, dass dies vor allem mit dem Beeinträchtigungsgrad und der Fitness zu tun hat.

Die Reaktion der alten Leute im Buch wurde von einer Person als überspitzt wahrgenommen. Für eine der Befragten, sei das Alter der Protagonistin entscheidend, wo es um die Sorge der Mutter geht, ob sie den Einkauf alleine schafft. Bei einer Protagonistin im Alter von 10 Jahren sei dies durchaus realistisch. Wenn die Person allerdings schon 14 oder 15 Jahre alt ist, ist dies übertrieben. Dass die Hauptfigur sich im Supermarkt nicht helfen lassen will, ist für einen Befragten nicht

nachvollziehbar. Er lässt sich gerne helfen. Und der Gedanke: „Warum schauen mich alle so an?“ war ebenso für eine Person nicht ganz nachvollziehbar.

Untertriebene Stellen im Buch

Untertriebene Stellen wurden weniger benannt, als übertriebene Stellen. Acht Personen benannten oder fanden keine untertriebene Stelle im Buch. Vier Befragte konnten Momente benennen, welche ihres Empfindens nach untertrieben waren.

Eine Person fand es untertrieben, dass die Protagonistin nur zwei Dinge einkaufen sollte. Ein anderer Befragter gab an, dass er das Kind beim Schuhe kaufen als zu ruhig wahrnahm, dass die Mutter in der Realität nicht einfach in Ruhe ihren Schuhkauf hätte tätigen können. Zwei der Interviewten sagten aus, dass ihnen die Situation an der Rampe aus dem eigenen Leben bekannt ist und sie es untertrieben finden, wie einfach die Hauptfigur über die Rampe gefahren ist. Normalerweise ist dies eine sehr anstrengende Tätigkeit. Auch das in diesem Fall niemand Hilfe anbot, fanden beide unüblich.

Meinung dazu, ob das Buch als exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin verwendet werden kann

Elf Personen empfanden laut den Interviews, dass es sich bei dem Buch um eine brauchbare exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin handelt. Eine Person war unschlüssig, da sie einige Situationen im Buch als nicht realistisch empfand. Für diese Person sei es sinnvoller, einen Menschen im Rollstuhl in die Klasse einzuladen, um Fragen zu beantworten, als die Thematik mit einem Bilderbuch zu bearbeiten. Die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer standen dem Buch sehr

positiv gegenüber. Sieben Mal wurde es als sinnvoll erachtet, fünf Personen fanden außerdem, dass die Situationen gut beschrieben waren. Vier Personen finden, dass das Buch dazu geeignet ist, mit Kindern in die Thematik einzusteigen und drei Personen meinten, dass sie es gut verwendbar finden.

Es wurden noch weitere Anmerkungen getätigt, warum dieses Buch als eine gute exemplarische Darstellung gesehen wird. Es zeigt gut, dass man Hilfe anbieten, diese aber nicht aufdrängen soll. Menschen anzusprechen und nach ihrer Beeinträchtigung zu fragen, ist für Kinder immer möglich und wird von den allermeisten Personen auch als etwas Positives gesehen. Hier sind es oft die Eltern, die die Interaktion verhindert, was der Beeinträchtigung das Label eines Tabus gibt. Eltern können mittels dem Buch dazu animiert werden, Kontakt herzustellen. Weiters fördert das Buch die Repräsentation im Kindesalter, was wünschenswert ist. Das Buch zeigt auch gut, wie das Mädchen im Rollstuhl an Selbstbewusstsein gewinnt. Einer Befragten gefiel es außerdem sehr gut, dass das Mädchen dieses Selbstbewusstsein auch zeigt und persönliche Grenzen setzt. Eine Person meinte, sie findet das Buch besonders für Kinder ohne Beeinträchtigung wichtig. Kinder, die einen Rollstuhl benutzen, kennen ihre Situation ohnehin gut.

Obwohl elf Personen das Buch als gute exemplarische Darstellung wahrnahmen, gab es noch ein paar Kritikpunkte beziehungsweise Dinge, die beim Verwenden des Buches bedacht werden sollten. Eine Person merkte an, dass Kinder Dinge verschieden wahrnehmen und verarbeiten und sie es deshalb individuell bewerten würde, ob sie den Kindern das Buch vorliest. Eine weitere Person meinte, dass es essentiell ist, nach dem Buch das Thema weiter zu bearbeiten und zu vertiefen, zum Beispiel indem man aufarbeitet, dass es nicht nur den mechanischen Rollstuhl als Hilfsmittel gibt. Diese Befragte gab auch an, dass sie das Buch zu Beginn sehr negativ konnotiert fand und das Buch deshalb in einem Zug vorlesen würde. In einem anderen Interview wurde darauf

verwiesen, dass auch die Darstellung eines Erwachsenen sinnvoll sei, da zwischen dem Alltag eines Kindes und eines Erwachsenen noch einmal viele Unterschiede bestehen.

Barrierefreiheit in Österreich und deren Umsetzung

Bei einem Befragten war diese Frage noch nicht im Leitfaden enthalten. Alle anderen elf Personen gaben an, dass sie die Barrierefreiheit in Österreich als ausbaufähig empfinden. Manche waren dabei der Ansicht, dass sich schon viel getan hat, andere fanden die Umsetzung noch sehr rudimentär. Je nach Lebenssituation waren für die Personen unterschiedliche Gesichtspunkte der Barrierefreiheit wichtig. So war bei jüngeren Personen etwa präsent, dass die Volksschule, die Mittelschule und die Uni nicht barrierefrei gestaltet sind. Dafür wurde auch erwähnt, dass die HAK, in der die Person ab nächstem Jahr zur Schule geht, sehr wohl barrierefrei ist. Es wurde berichtet, dass es kaum möglich ist, eine passende Wohnung zu finden. Eine Person zog Vergleiche zu anderen Ländern und benannte hierbei Amerika als besonders barrierearm. Öffentliche Gebäude benannten zwei Befragte als nicht barrierefrei.

Generell wurden einige Orte und Unternehmen genannt, die im Umfeld der Personen Barrieren aufweisen. Dazu gehören:

1. Bahnhöfe. Besonders jene, die in ländlicheren Gegenden sind.
2. Hotels. Selbst wenn sie als barrierefrei gelten, heißt das nicht, dass sie es auch sind. Ein Befragter sprach davon, das Badezimmer in einem barrierefreien Hotel nicht benutzen zu könne, weil die Tür zu schmal war.
3. Busreisen. Dazu gibt es in ganz Österreich nur einen Anbieter mit Sitz in Wien.
4. Cafés und Restaurants. Hier ist es zum Beispiel aufgrund der Tischbeine oft nicht möglich, sich zum Tisch zu setzen.

5. Hausarzt und Krankenhaus. Selbst in solchen Einrichtungen ist Barrierefreiheit nicht selbstverständlich.

Alles das ließe sich, besonders bei Neubauten insofern vermeiden, wenn Personen miteinbezogen werden, die tagtäglich einen Rollstuhl benutzen. Dieser Meinung war eine der Befragten. Sie gab auch an, sich schon öfters bei Bauprojekten etc. als Hilfe angeboten zu haben, angenommen wurde diese allerdings kaum. Sie spricht sich auch dafür aus, dass ein elektrischer Rollstuhl als Standard gesehen werden sollte. Denn wenn ein elektrischer Rollstuhl Platz hat, gilt das auch für einen mechanischen. Umgekehrt ist dies nicht der Fall, wird aber nach wie vor so praktiziert.

Eine andere Interviewte schloss mit ihren Erzählungen an diese Schilderung an. Sie berichtete, dass es oft einen Lift oder ein Behinderten WC gäbe, diese aber oftmals zu schmal für ihren elektrischen Rollstuhl sind. Ein anderer Befragter brachte vor, dass er nicht nur die Barrierefreiheit für den Rollstuhl unzureichend findet, sondern auch der Zugang zu leichter Sprache oft noch sehr schwierig ist. Einer befand, die Regierung müsste mittels Förderungen härter durchgreifen und einen Anreiz für Gemeinden, Betriebe, etc. schaffen, barrierefrei sein zu wollen. Dazu meinte eine andere Befragte, dass sie die Gesetze unzulänglich findet. Die Vorschriften werden oft entweder nicht eingehalten oder schlecht umgesetzt, weil die Verantwortlichen es nicht besser wissen. Für Menschen mit Beeinträchtigung gäbe es aber keine Handhabe, dagegen vorzugehen. In den letzten Jahren habe sie beobachtet, wie sich diese Situation Zusehens verschärft. Trotz unterschiedlicher Meinungen, Erfahrungen und Fokusse zu diesem Thema, lässt sich dennoch eine Tendenz dazu erkennen, dass die Barrierefreiheit und ihre Gesetze noch einen weiten Weg vor sich haben. Ein Befragter fasste dieses Gesamtbild gut damit zusammen, dass er sagte, die Umsetzung der gesetzlich festgelegten Barrierefreiheit ginge schleppend voran und wird dabei auch noch schwammig umgesetzt.

Ansprechen von Barrieren

Sieben Personen gaben in den Interviews an, Barrieren, wie etwa Gehsteigkanten oder ungewollte Hilfestellung offen anzusprechen. Für eine Person ist diese Einstellung unverzichtbar für ein selbstbestimmtes Leben. Sie berichtet, dass sie sich seit Jahrzehnten behindertenpolitisch engagiert und Dinge anzusprechen manchmal zwar anstrengen, aber immer notwendig ist. Eine Person wurde zu der Thematik nicht befragt und bei einer weiteren war es schwer, ihre Präferenz diesbezüglich aus ihrer Antwort abzuleiten. Eine weitere Person gab an, Barrieren nicht anzusprechen, weil sie darin wenig Sinn sehe. Sie glaubt nicht, damit etwas bewirken zu können. Zwei weitere Befragte sprechen diese Barrieren manchmal an und manchmal nicht. Bei einer der Beiden hat dies vor allem damit zu tun, ob sie von der Person, die ihr vermeintlich hilft, abhängig ist. Die zweite Person gab an, dass sie das Ansprechen bei Fremden eher unterlässt und bei Bekannten, Familie und Freunden Dinge eher direkt adressiert. Manchmal hat sie aber auch schon in engen sozialen Verhältnissen darauf verzichtet, weil sie sich dabei blöd und unhöflich vorkam.

Häufigkeit von Einschränkungen im Alltag

Eine Person wurde zu dieser Thematik nicht befragt. Bei den anderen elf gingen die Meinungen bezüglich der Häufigkeit auseinander. Während manche sich täglich eingeschränkt fühlen, kommt dies bei manchen nur gelegentlich, selten oder sogar gar nicht vor. Ein wichtiger Faktor, der bei vielen genannt wurde, war dabei das alltägliche, persönliche Umfeld. Dieses ist meistens so erprobt, dass es kaum mehr über Barrieren verfügt. Es werden zum Beispiel Supermärkte besucht, von denen man weiß, dass sie keine Barrieren haben oder Wege gewählt, die alleine befahren werden können. Eine Person meinte, als Rollstuhlfahrerin heißt es oft umdenken. Einschränken lässt sie sich davon aber nicht. Ihr war

auch wichtig klar zu machen, dass sie sich von nichts abhalten lässt nur, weil sie einen Rollstuhl verwendet. Eine andere Befragte gab an, dass spontane Unternehmungen nicht möglich sind. Bevor sie beispielsweise ein Restaurant besucht, müssen viele Informationen eingeholt und Vorkehrungen getroffen werden.

Eine weitere Person meinte, im gewohnten Umfeld gut zurechtzukommen, auch wenn sie in ihrem Leben schon sehr viele Barrieren erlebt hat und auch noch erleben wird. Mithilfe ihrer persönlichen Assistenz und der Unterstützung ihrer Familie fühle sie sich aber weniger eingeschränkt. Ein anderer Befragter äußerte sich ähnlich, in dem er sich als im Alltag selbstständig beschrieb und sich auf die Hilfe seines Umfelds verlassen kann, wenn er etwas nicht alleine bewältigen kann. Er meinte auch, er ist schon so aufgewachsen, deswegen macht er sich über Barrieren oftmals keine Gedanken mehr, er ist daran gewöhnt. Ein Interviewter gab an, dass er sich eingeschränkt fühlt, wenn etwas nicht barrierefrei gestaltet ist oder die Gesellschaft nicht weiß, wie sie mit seiner Beeinträchtigung umgehen soll und in dadurch behindert. Eine andere Person hakte hier unwissentliche ein, mit der Aussage, dass er sich manchmal denkt: „Wenn ich gesund wäre, wäre alles einfacher.“ Ein Unterschied bestünde laut einer Befragten auch darin, ob sie sich eingeschränkt fühlt oder etwas einfach nervig ist. Eingeschränkt fühle sie sich selten, nervige Dinge hingegen begegnen ihr im Alltag oft.

Eine Person die erst im Laufe ihres Lebens einen Rollstuhl zu benutzen begann meinte, dass sie sich am Anfang sehr eingeschränkt fühlte und jetzt im Alltag gar nicht mehr. Öffentliche Veranstaltungen waren vor allem für einen Befragten ein Ort der Barrieren. Er muss sich immer fragen: kann ich dort rein, kann ich mitmachen, kann ich präsent sein? Eine weitere Person empfindet diese Ungewissheit beim Benutzen der U-Bahn. Sollte nämlich eine alte Garnitur kommen, könne sie diese nur schwer benützen. Bei Menschenmengen in öffentlichen Verkehrsmitteln

erschwert sich die Benützung noch einmal. Auch bei Gehsteigkanten fühlt sie sich oft eingeschränkt.

Da nun die Meinungen der Befragten in Kategorien eingeteilt wurden, gilt es diese noch in Hinblick auf die Hypothesen und auf die Forschungsfrage einzuordnen. Manche Hypothesen lassen sich dabei mittels einer Kategorie abstecken, bei anderen wird auf mehrere zurückgegriffen. Es wird auch festgehalten, welche Kategorien zur Beantwortung welcher Hypothese herangezogen wurden.

Die Hypothese Nummer 1 besagt, dass die Befragten die dargestellte Situation als realitätsnah empfinden. Dies konnte von der Forschung in der Kategorie *Alltagsrealität im Buch* bestätigt werden. Elf Personen gaben an, die Situationen im Buch als realistisch und aus dem Alltag gegriffen wahrzunehmen. Eine Person stimmte dem nicht zu. Ebenso gaben 11 Personen an, dass sie das Buch als exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin verwenden lassen würden. Auch das traf wieder auf eine Person nicht zu. Dies wurde in der Kategorie *Meinung dazu, ob das Buch als exemplarische Darstellung einer Rollstuhlfahrerin verwendet werden kann* festgehalten und unterstreicht trotz der einen gegenteiligen Stimmt noch einmal, wie wahrheitsgetreu das Buch gestaltet ist.

Hypothese Nummer 2 hält fest, dass die Befragten es vorteilhaft gefunden hätten, in ihrer Kindheit auch Bilderbücher zu haben, die ihre Beeinträchtigung abbilden. Diese Hypothese wird mit der Kategorie *Besitz von Bilderbüchern, die Beeinträchtigung abbilden und ihre Sinnhaftigkeit* beleuchtet. Hier sind die Meinungen deutlich diverser. Zwei Personen gaben zu der Thematik keine Auskunft und eine Person wurde nicht befragt, weshalb hier nur 9 Meinungen herangezogen werden können. Zwei Personen gaben an, dass es für sie als Kind keinen Unterschied gemacht hätte. Zwei weitere Personen waren sich der

Vorteilhaftigkeit solcher Repräsentation im Kindesalter unschlüssig. Fünf Personen waren überzeugt davon, dass solch eine Darstellung ihrer Beeinträchtigung einen positiven Unterschied für sie gemacht hätte.

Die Hypothese Nummer 3 geht davon aus, dass sich die Befragten mehr Präsentation ihrer Beeinträchtigung in den Medien wünschen. Zum Belegen dieser Aussage wurde die Kategorie *Repräsentation in den Medien* verwendet. Diese gibt an, dass acht Befragte Handlungsbedarf beim Thema Repräsentation sehen. Drei befragte meinten, dass sie bereits recht zufrieden mit der Repräsentation sind. Eine Person verlautbarte, dass sie sich als Rollstuhlfahrerin zwar unterrepräsentiert fühlt, sich aber bewusst ist, dass andere Beeinträchtigungsarten beziehungsweise deren alltägliche Hilfsmittel noch viel weniger Repräsentation in den Medien erhalten.

Die letzte Hypothese, Hypothese Nummer 4, gibt an, dass die Befragten die Barrierefreiheit in Österreich zu wenig umgesetzt finden. Um diese These zu untermauern wurde die Kategorie *Barrierefreiheit in Österreich und deren Umsetzung* herangezogen. Zu dieser Thematik wurden elf Personen befragt und alle elf gaben an, dass die Umsetzung der Barrierefreiheit in Österreich Mängel aufweist.

Nun zur Beantwortung der Forschungsfrage: Wie nehmen Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Darstellung ihrer eigenen Beeinträchtigung in Bilderbüchern wahr? Dabei geht es um die beiden Möglichkeiten realitätsnah oder realitätsfremd. Das kann anhand der Resultate klar mit *realitätsnah* beantwortet werden. Dabei ist es wichtig zu erwähnen, dass die Frage nur in Hinblick auf das Buch *Meine Füße sind der Rollstuhl* umfassend geklärt wurde. Zu anderen Büchern müssten die Meinungen wieder neu eingeholt werden. Da sich diese Arbeit allerdings nur mit einem Buch genauer befasst hat, kann die Forschungsfrage als umfassend beantwortet angesehen werden.

Alles in allem kann zusammengefasst werden, dass die Forschung einen sehr vorhergesehenen Verlauf genommen hat. Einzig die Hypothese Nummer 2 war nicht ganz so gleichmäßig beantwortet, wie die anderen. Die Forschungsfrage ließ sich anhand des gewonnenen Datenmaterials eindeutig beantworten. Auch wenn einige Kategorien beim Be- oder Widerlegen der Hypothesen nicht herangezogen wurden, geben diese dennoch einen wichtigen Einblick, in den Alltag einer Rollstuhlfahrerin oder eines Rollstuhlfahrers. Diese Erkenntnisse können für die Thematik der realitätsnahen Repräsentation sensibilisieren. Außerdem können sie als Anstoß zur Weiterforschung dienen. Dies wäre in Hinblick auf die UN-Konvention mit ihren Forderungen und den noch immer herrschenden Versäumnissen dahingehend wünschenswert.

7 Diskussion

Am Ende dieser Masterthesis wird nun ein umfassendes Fazit gezogen. Die Forschungsfrage sowie der Untersuchungsplan werden noch einmal aufgegriffen. Zentrale Resultate werden wiederholt und in den Kontext der Literatur gesetzt. Eine Einordnung der Resultate in bestehende Forschung ist leider nicht möglich, da es sich um eine neue Forschung handelt, welche so noch nicht publiziert wurde. Dementsprechend kann dieser, ansonsten wichtige Punkt, nicht bearbeitet werden. Es folgen die Limitationen der Studie, als auch ihre Leistung und die damit verbundenen Implikationen. Zum Abschluss werden dann noch offene Fragen präsentiert, welche eine Anregung für weitere Forschungen bieten können.

Der genaue Wortlaut der Forschungsfrage lautet: Wie nehmen Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Darstellung ihrer eigenen Beeinträchtigung in Bilderbüchern wahr? Dabei ging es vor allem darum, ob die Darstellung im Bilderbuch von den Personen als *lebensnah* oder *realitätsfremd* wahrgenommen wurde. Im Kapitel 6.3 *Resultate* konnte dahingehend ein klares *lebensnah* beziehungsweise *realitätsnah* festgestellt werden. Elf von zwölf Befragten gaben dies in ihrem Interview an. Um zu diesem Ergebnis gelangen zu können, wurde zuerst die Forschungsmethode der qualitativen Forschung festgelegt. Diese wurde anhand von Leitfadeninterviews umgesetzt. Der Leitfaden wurde vorab mit elf Fragen konzipiert, welche teilweise über Unterfragen verfügen. Die geführten Interviews wurden alle aufgezeichnet und im Nachhinein transkribiert. Anhand der Transkripte ließen sich die Interviews analysieren und in vorher deduktiv festgelegte Kategorien unterteilen. Diese Einteilung wurde anschließend noch einmal auf die wichtigsten Aussagen reduziert und miteinander in Beziehung gestellt. Erst danach konnten die Hypothesen überprüft und die Forschungsfrage zweifelsfrei beantwortet werden.

Das Resultat, dass das Buch von elf von zwölf Befragten als realitätsnah empfunden wird, kann durch die in Kapitel *Beeinträchtigung in Literatur und Medien* gewonnenen Erkenntnisse erklärt werden. Dort wird es als wichtiger Ansatzpunkt formuliert, nicht einfach über Personen mit Beeinträchtigung zu entscheiden, sondern ihre Sichtweise und ihre Erfahrungen miteinzubeziehen (Radtke, 2006, S. 124). Dies wurde im Fall von *Meine Füße sind der Rollstuhl* sogar noch eine Stufe weitergeführt, indem der Autor Franz-Joseph Huainigg selbst ein Rollstuhlfahrer ist. Dementsprechend kennt er sich mit den Barrieren, die im Alltag eines Rollstuhlfahrers Thema sind, gut aus (Ballhaus & Huainigg, 2014, S. 1f). Und obwohl es logisch erscheint, dass ein von einem Rollstuhlfahrer geschriebenes Buch über den Alltag mit einem Rollstuhl von anderen Personen, die ebenfalls einen Rollstuhl nutzen, als lebensnah empfunden wird, sollte dies nicht Verallgemeinert werden. Die eine Person, die anderer Meinung ist, muss genauso Gehör finden, wie die anderen Befragten. Nicht alle Menschen im Rollstuhl haben automatisch die gleichen Ansichten auf den Rollstuhl bezogen, denn jede Person bringt eigene Erfahrungen und Meinungen mit, die es zu bedenken gilt (Radtke, 2006, S. 124).

An diese Thematik anschließend ist auch noch wichtig zu erwähnen, dass die Geschichte der Beeinträchtigung und die gesellschaftliche Sicht darauf, eine sehr bewegte ist. Erst mit Mitte des 20. Jahrhunderts wurde begonnen, Beeinträchtigung langsam zu normalisieren. Dies wirkt vielleicht wie ein langer Zeitraum, welcher viele Möglichkeiten für Veränderung lässt, allerdings ist auch die heutige Sicht der breiten Gesellschaft auf Beeinträchtigung noch ein sehr defizitorientierter und nicht inklusiv. Dies ist nicht gerade förderlich, da Personen mit einer Beeinträchtigung nicht durch diese, sondern durch ihr Umfeld eingeschränkt werden (Egen, 2020, S. 26).

Hierzu ein Zitat, das aus einem der Interviews stammt:

Ich fühle mich nur dann eingeschränkt, wenn die Umgebung nicht barrierefrei genug ist oder wenn mich die Gesellschaft behindert wegen meiner Beeinträchtigung, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen. Dann fühle ich mich eingeschränkt. Sonst eigentlich nicht.

Aus diesem Grund war auch das Verfassen der UN-Behindertenrechtskonvention eine wichtige Maßnahme. Die UN-Behindertenrechtskonvention bietet einen zeitgemäßen Zugang zum Umgang mit Beeinträchtigung (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016). Dass das Festlegen der Rechte von Menschen mit Beeinträchtigung in diesem Ausmaß dringend notwendig war, zeigt die große Bereitschaft verschiedenster Staaten, die Konvention zu unterschreiben. Obwohl dadurch bereits ein wichtiger Schritt vollzogen wurde, ist es dennoch essentiell, weiter darauf zu achten, dass Menschen mit Beeinträchtigung ihre Rechte uneingeschränkt wahrnehmen können.

Die vollzogene qualitative Forschung liefert erstmals Angaben dazu, ob Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung, anhand dieser sie einen Rollstuhl verwenden, ihre Abbildung in Bilderbüchern als realitätsnah empfinden. Auch wenn dabei der Fokus auf nur einem Buch lag, kann dieses als gutes Beispiel für künftige Bücher dieser Art dienen und auch für Vergleiche herangezogen werden.

Eine Limitation, die während der Interviewpartnersuche auftrat war, dass eine Person eine Sprachstörung aufwies. Das Telefonat, bei dem der Interviewtermin vereinbart wurde, war etwas schwer zu verstehen. Auch dem Interview vor Ort zu folgen, war eine herausfordernde Angelegenheit. Kurz bestand die Sorge, das Interviewmaterial aufgrund der Sprachbarriere nicht verwenden zu können. Denn obwohl vor Ort fast alles durch die Unterstützung von Mimik, Gestik und Mundbild

verstanden wurde, hätte die Transkription aufgrund vom Fehlen dieser Anhaltspunkte missglücken können. Während der Transkription stellte sich allerdings heraus, dass die Person gut zu verstehen war, wenn man die Aufnahme in doppelter Geschwindigkeit abspielt. So konnte das gesamte Interview transkribiert und in die Forschung mitaufgenommen werden.

Die Ergebnisse der Studie sind nicht nur für diese Masterthesis von Bedeutung. Die Sicht von Menschen mit Beeinträchtigung einzuholen, bei einem Thema das sie direkt betrifft, ist unabdingbar für eine funktionierende inklusive Gesellschaft. Dass Österreich eine solche anstrebt, wurde spätestens mit der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2008 festgelegt (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK), 2016). Um schon bei der jüngsten Generation ein Bewusstsein für Beeinträchtigung zu schaffen und kein Tabuthema daraus zu generieren, ist es ratsam, mit Kindern das Thema Beeinträchtigung zu bearbeiten. Dies kann mit verschiedenen Ansätzen verfolgt werden. Einer davon wäre, mittels eines Bilderbuchs einen Einstieg in die Thematik zu ermöglichen. Durch diese Arbeit wird ein Buch dafür analysiert und von fast allen Befragten als sinnvoll im Unterricht verwendbar befunden. Dadurch kann man als Lehrerin beziehungsweise Lehrer mit dem Wissen darauf zurückgreifen, hier eine alltagsreale Geschichte zu benutzen.

Außerdem gibt diese Masterthesis an, welche Barrieren Personen mit einem Rollstuhl im Alltag begegnen. Einige dieser Barrieren können einfach vermieden werden, wenn ein Bewusstsein für die Thematik entwickelt wurde. Hierbei kann diese Masterthesis hilfreich sein. Auch für eine Weiterarbeit eignet sich die vorliegende Arbeit grundsätzlich, da noch einige Fragen offenbleiben. Eine davon wäre etwa, wie Personen mit einer Beeinträchtigung die Darstellung von Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrern in anderen Büchern wahrnehmen. Auch das Thema,

warum Personen mit einer Beeinträchtigung oft nicht in die sie betreffende Thematik der funktionierenden Barrierefreiheit eingebunden werden, kann hier genannt werden. Auch in Richtung Repräsentation in den Medien gibt es noch offene Fragen, etwa, wie viele Personen im Rollstuhl tatsächlich in einem bestimmten Medium repräsentiert werden. Hier könnte beispielsweise ein bestimmter Fernsehsender herangezogen werden und dann beobachtet werden, wie oft diese Menschen mit einer Beeinträchtigung eine Plattform bietet. Diese Forschungsrichtung erscheint beinahe unerschöpflich, da viele verschiedene Plattformen auf ihre Inklusivität untersucht werden können und es viele verschiedenen Beeinträchtigungen gibt, die es zu repräsentieren gilt.

Und eine letzte offene Frage ist auch noch, warum die Schulerfahrungen der Personen so unterschiedlich ausgefallen sind. Was war dafür Maßgeblich? Waren es die Mitschülerinnen und Mitschüler, die Lehrerinnen und Lehrer, die Eltern? War es das Schulkonzept? Wurden spezielle Maßnahmen zur Inklusion ergriffen? Gerade die letzte Richtung an offenen Fragen ist für das Unterrichtsgeschehen in einem inklusiven Schulsystem höchst relevant. Eine Weiterforschung in dieser Richtung wäre deshalb wünschenswert.

Ich schliesse meine Masterthesis mit einem Zitat aus einem der Leitfadeninterviews, welches mich seither nicht mehr losgelassen hat:

Es ist leider so, dass fast alle, auch ich, mega so deppert sind, dass sie perfekte Menschen wollen.

Dieses Zitat entstand bei der Frage nach Repräsentation in den Medien und war auf die Filmwelt bezogen. Nichtsdestotrotz finde ich, dass es auch viel Wahrheit für unsere Gesellschaft beinhaltet. Eine Wahrheit, die des Öfteren hinterfragt anstatt hingenommen werden müsste. Denn egal ob mit Beeinträchtigung oder ohne, niemand ist perfekt und alle haben einen berechtigten und wichtigen Platz in einer inklusiven Gesellschaft.

Literaturverzeichnis

- Aktion Mensch. (2022). *Dafür stehen wir: Aktion Mensch*. Von Aktion Mensch: <https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/dafuer-stehen-wir> abgerufen
- Aktuelles: KIBUK. Das vielfältige Kinderbuchfestival.* (2022). Von KIBUK. Das vielfältige Kinderbuchfestival.: <https://kimbuk.de/> abgerufen
- aus der Schmitt, I. (1985). *Schwachsinnige in Salzburg. Zur Geschichte einer Aussonderung*. Salzburg: Umbruch.
- Ballhaus, V., & Huainigg, F.-J. (2014). Meine Füße sind der Rollstuhl. In V. Ballhaus, & F.-J. Huainigg, *Gemeinsam sind wir große Klasse* (S. 4-28). Berlin: Annette Betz.
- Berner, R. S. (2004). *Frühlings-Wimmelbuch*. Hildesheim: Gerstenberg.
- Blumesberger, S. (Oktober 2005). Von Giftpilzen, Trödeljakobs und Kartoffelkäfern – Antisemitische Hetze in Kinderbüchern während des Nationalsozialismus. *Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, S. 1-13.
- Bock, G. (2010). *Zwangsterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik*. Münster: Monsenstein und Vannerdat OHG.
- Bond, M. A., & Wasik, B. (Juni 2001). Beyond the Pages of a Book: Interactive Book Reading and Language Development in Preschool Classrooms. *Journal of Educational Psychology*, S. 243-250.
- Braun, K., & Herrmann, S. L. (2010). Vom Gesetz, das nicht aufhebbar ist. Vom Umgang mit den Opfern der NS-Zwangsterilisation in der Bundesrepublik. *Kritische Justiz*, S. 338-352.

- Brede, J. R., & Helmes, G. (2017). Einleitung und Ausgangspunkt: Dimensionen von Vielfalt in Film und Fernsehen. In J. R. Brede, & H. Günter, *Vielfalt und Diversität in Film und Fernsehen. Behinderung und Migration im Fokus* (S. 7-15). Münster: Waxmann.
- Bundes, R. d. (5. August 2022). *Bundesrecht: Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie Fakultativprotokoll*. Von Rechtsinformationssystem des Bundes: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006062> abgerufen
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (BMSGPK). (2012). *Nationaler Aktionsplan Behinderung 2012-2020. Strategie der österreichischen Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Inklusion als Menschenrecht und Auftrag*. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK).
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK). (2016). *UN-Behindertenrechtskonvention. Deutsche Übersetzung der Konvention und des Fakultativprotokolls*. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK).
- Büttner, J. U., Frohne, B., & Nuckel, I. (2010). Ausgegrenzt und abgeschoben? Das Leben körperlich und geistig beeinträchtigter Menschen im Mittelalter. In S. H. (DIPF), *Jahrbuch für historische Bildungsforschung. Schwerpunkt Schulgeschichte* (S. 141-168). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Carlsen Verlag. (August 2022). *Pixi - Das Original: Carlsen*. Von Carlsen:
<https://www.carlsen.de/kinderbuch/pixi/pixi-das-original>
abgerufen

Das KIMI-Siegel: KIMI. Das Siegel für Vielfalt. (2018). Von KIMI. Das
Siegel für Vielfalt.: <https://kimi-siegel.de/das-kimi-siegel/>
abgerufen

Dederich, M. (2009). Behinderung als sozial- und kulturwissenschaftliche
Kategorie. In M. Dederich, & W. Jantzen, *Behinderung und
Anerkennung* (S. 15-40). Stuttgart: Kohlhammer.

Degener, T. (2015). Die UN-Behindertensrechtskonvention - ein neues
Verständnis von Behinderung. In T. Degener, & E. Diehl,
*Handbuch Behindertensrechtskonvention. Teilhabe als
Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe* (S. 55-
74). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Doderer, K., & Müller, H. (1973). *Das Bilderbuch. Geschichte und
Entwicklung des Bilderbuchs in Deutschland von den Anfängen
bis zur Gegenwart*. Weinheim: Beltz.

Duden. (2022). *beeinträchtigen: Duden*. Von Duden:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/beeintraechtigen>
abgerufen

Duden. (2022). *Beeinträchtigung: Duden*. Von Duden:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Beeintraechtigung>
abgerufen

Duden. (2022). *körperlich: Duden*. Von Duden:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/koerperlich> abgerufen

Egen, C. (2020). *Was ist Behinderung? Abwertung und Ausgrenzung von
Menschen mit Funktionseinschränkungen vom Mittelalter bis zur
Postmoderne*. Bielefeld: transcript.

- Finkenauer, C., & Karremans, J. C. (2014). Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen. In M. Hewstone, K. Jonas, & W. Stroebe, *Sozialpsychologie* (S. 401-438). Berlin: Springer.
- Föllerer, O. (10. Mai 2023). Nicht mehr als Taschengeld. (L. Jäger, & S. Schmidhofer, Interviewer)
- Foy, J. G., & Mann, V. (März 2003). Home literacy environment and phonological awareness in preschool children: Differential effects for rhyme and phoneme awareness. *Applied Psycholinguistics*, S. 59-88.
- Gehlhaar, L. (2022). *about: Laura Gehlhaar*. Von Laura Gehlhaar: <https://lauragehlhaar.com/> abgerufen
- Gommolla, M. (2017). Indirekte und direkte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In A. El-Mafaalani, A. Scherr, & G. Yüksel, *Handbuch Diskriminierung* (S. 133-156). Wiesbaden: Springer.
- Graßl, H. (1986). Behinderte in der Antike. Bemerkungen zur sozialen Stellung und Integration. In G. Dobesch, H. Harrauer, P. Siewert, & E. Weber, *Tyche. Beiträge zur Alten Geschichte. Papyrologie und Epigraphik* (S. 118-126). Wien: Adolf Holzhausens.
- Haag, A., & Moreno, C. (2017). *Paula und die Zauberschuhe. Ein Bilderbuch über eine Kind mit einer körperlichen Beeinträchtigung*. Frankfurt am Main: Mabuse.
- Haddock, G., & Maio, G. R. (2014). Einstellungen. In M. Hewstone, K. Jonas, & W. Stroebe, *Sozialpsychologie* (S. 197-230). Berlin: Springer.
- Harranth, W., & Kaufmann, A. (1986). *Peter ist der aller kleinste Riese*. Wien: Jungbrunnen.

- Heiden, H.-G., Simon, G., & Wilken, U. (1993). *Otto Perl und die Entwicklung von Selbstbestimmung und Selbstkontrolle in der Körperbehinderten-Selbsthilfe-Bewegung*. Krautheim: BSK.
- Jennessen, S., & Lelgemann, R. (2016). Körper - Behinderung - Pädagogik - Eine Einführung. In S. Jennessen, & R. Lelgemann, *Körper - Behinderung - Pädagogik* (S. 17-21). Stuttgart: Kohlhammer.
- Justice, L. M., & Pullen, P. C. (September 2003). Promising Interventions for Promoting Emergent Literacy Skills: Three Evidence-Based Approaches. *Topics in Early Childhood Special Education*, S. 99-113.
- Kain, W. (2008). *Die positive Kraft der Bilderbücher. Bilderbücher in Kindertageseinrichtungen pädagogisch einsetzen*. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Karl-Franzens-Universität-Graz. (26. August 2023). *Regeln zur Transkription qualitativer Interviews*. Von Universität Graz: <https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/Volkskunde/Studieren/Transkriptionsregeln-fr-Interviews.pdf> abgerufen
- Kastl, J. M. (2017). *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. Wiesbaden: Springer.
- Keller, M. (2007). Moralentwicklung und moralische Sozialisation. In D. Horster, *Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen* (S. 17-49). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klafki, W. (1971). Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In W. Klafki, *Erziehungswissenschaft 3. Eine Einführung* (S. 125-148). Weinheim: Funk-Kolleg.

- Köbsell, S. (2016). Doing Dis_ability: Wie Menschen mit Beeinträchtigungen zu "Behinderten" werden. In K. Fereidooni, & A. P. Zeoli, *Managing Diversity. Die diversitätswusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung* (S. 89-104). Wiesbaden: Springer.
- Krauthausen, R. (27. Juli 2013). *Kinderbücher zum Thema Behinderung*. Von Raul Krauthausen. Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit.: <https://raul.de/leben-mit-behinderung/kinderbuecher/> abgerufen
- Krauthausen, R. (2020). *Wer ich bin: Raul Krauthausen*. Von Raul Krauthausen: <https://raul.de/zur-person/> abgerufen
- Küchemann, F. (15. Juni 2015). *Dieses Buch gebiert Ungeheuer. Augmented Reality für Kinder: FAZ*. Von FAZ: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/familie/augmented-reality-im-bilderbuch-13646980.html> abgerufen
- Ledl-Kurkowski, E., Mössenböck, B., & Ocenasek, H. (2017). Behindertensport. In H. Förster, P. Hofmann, H. Hörtnagl, E. Ledl-Kurkowski, R. Pokan, & M. Wonisch, *Kompedium der Sportmedizin. Physiologie, Innere Medizin und Pädiatrie* (S. 463-472). Wien: Springer.
- Loosen, W. (2016). Das Leitfadeninterview - eine unterschätzte Methode. In *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 139-155). Wiesbaden: Springer.
- Maskos, R. (2004). *Leben mit Stigma. Identitätsbildung körperbehinderter Menschen als Verarbeitung von idealisierenden und entwertenden Stereotypen*. Bremen: Eigenverlag.
- Masuhr, L. (kein Datum). *"Bist du behindert, oder was?!": Aktion Mensch*. Von Aktion Mensch: <https://www.aktion->

mensch.de/inklusion/bildung/impulse/inklusion-material/weiterfuehrende-infos/sprache-und-behinderung abgerufen

Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

Metzler, C., & Werner, D. (2017). *Die Erwerbssituation von Menschen mit Behinderung. IW-Trends - Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung*. Köln: Institut der deutschen Wirtschaft.

Mürner, C., & Sierck, U. (2012). *Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts*. Weinheim: Beltz Juventa.

Mürner, C., & Sierck, U. (2015). Der lange Weg der Selbstbestimmung. Ein historischer Abriss. In T. Degener, & E. Diehl (Hrsg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. (S. 25-34). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

NDR. (11. 8 2021). *NDR: Chronologie*. Von Euthanasie: Die "Rassenhygiene" der Nationalsozialisten: <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/Euthanasie-Die-Rassenhygiene-der-Nationalsozialisten,euthanasie100.html> abgerufen

Nöstlinger, C. (1995). *Anna und die Wut*. Wien: Dachs.

Nowak, K. (1984). *"Euthanasie" und Sterilisation im "Dritten Reich"*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Osburg, C. (2011). Semantik: Wörter und ihre Bedeutungen verstehen und gebrauchen. In W. Knapp, C. Löffler, C. Osburg, & K. Singer, *Sprechen, schreiben und verstehen. Sprachförderung in der Primarstufe*. (S. 48-92). Seelze: Klett, Kallmeyer.

- Pomari, G. (2019). Bilderbuch im 19. Jahrhundert - Ein Lektüreansatz. In B. Benert, & R. Grutman, *Lingue(s) et Litterature de jeunesse* (S. 121-146). Wien: LIT.
- Priestley, M. (2003). Worum geht es in den Disability Studies? Eine britische Sichtweise. In A. Waldschmidt, *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagesdokumentation*. (S. 23-35). Kassel: bifos e.V.
- Radtke, P. (2006). Das Bild behinderter Menschen in den Medien. *Spektrum Freizeit. Schwerpunkt: Freizeit - Ethik und Behinderung. Bedingungen und Möglichkeiten freizeitkultureller Teilhabe für Alle*, S. 120-131.
- Rohrmann, A. (2018). Behinderung. In G. Graßhoff, A. Renker, & W. Schröer, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 55-68). Wiesbaden: Springer.
- Ross, T., & Willis, J. (2000). *Susi lacht*. Oldenburg: Lappan.
- Rowling, J. K. (10. August 2015). *Illness and Disability: Wizarding World*. Von Wizarding World: <https://www.wizardingworld.com/writing-by-jk-rowling/illness-and-disability> abgerufen
- Schulz, K. (2011). *Moralische Emotionen*. Chemnitz: Technische Universität Chemnitz.
- Siefert, K. (2005). Bilderbogen und ihre Benutzer – Schlachtenbilder und Heilige im Spiegel zweier französischer Autoren. In W. Brückner, *Jahrbuch für Europäische Ethnologie (vormals Jahrbuch der Volkskunde). Im Auftrag der Görres-Gesellschaft* (S. 189-192). Paderborn: Brill Schöningh.
- Sierck, U. (2017). *Widerspenstig, eigensinnig, unbequem. Die unbekannte Geschichte behinderter Menschen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Smith Chalou, B. (2007). *Struwwelpeter: Humor or Horror? 160 Years later*. Lanham: Lexington Books.
- Stadlmayr, S. (April 2022). Vielfalt durch Gebärdensprache in der (Lehrer*innen-)Bildung. *Online Journal for Research and Education*, S. 1-5.
- Supik, L. (2017). Statistik und Diskriminierung. In A. El-Mafaalani, A. Scherr, & G. Yüksel, *Handbuch Diskriminierung* (S. 191-208). Wiesbaden: Springer.
- van den Speulhof, B. (2018). *Der Grolltroll*. Münster: Copenrath.
- van Hout, M. (2012). *Heute bin ich*. Zürich: Aracari.
- Waldschmidt, A. (Jänner 2005). Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, S. 9-31.
- Watson, A. (3. Dezember 2020). *Harry Potter unit sales 2018: Statista*. Von Statista: <https://www.statista.com/statistics/589978/harry-potter-book-sales/> abgerufen
- Wick, W. (2013). *Ich Finde was, im Märchenwald*. Garbsen: Kosmos.
- Wikipedia. (23. August 2022). *CODA: Wikipedia*. Von Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Coda_\(Film\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Coda_(Film)) abgerufen
- Wikipedia. (22. August 2022). *Francois Cluzet: Wikipedia*. Von Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Fran%C3%A7ois_Cluzet abgerufen
- Wikipedia. (29. Juni 2022). *Kostja Ullmann: Wikipedia*. Von Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Kostja_Ullmann abgerufen
- Wikipedia. (28. März 2022). *Marlee Matlin: Wikipedia*. Von Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Marlee_Matlin abgerufen

Wikipedia. (29. Juni 2022). *Troy Kotsur: Wikipedia*. Von Wikipedia:
https://de.wikipedia.org/wiki/Troy_Kotsur abgerufen

Wünsch, C. (2014). Empathie und Identifikation. In H. Bilandzic, V. Gehrau, H. Schramm, & C. Wünsch, *Handbuch Medienrezeption* (S. 223-242). Baden-Baden: Nomos.

Zinsmeister, J. (Jänner 2017). Behinderungen reproduktiver Freiheit und Gesundheit. *djbZ - Zeitschrift des Deutschen Juristinnenbundes*, S. 16.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:

Beschreibung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner.....66

Tabelle 2:

Dauer der Interviews.....68

InterviewpartnerIn gesucht!

FÜR
MASTERTHESIS



Ich suche für meine Masterthesis Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, welche in ihrem Alltag einen Rollstuhl benutzen. Im Interview wird es um Ihre Sicht zu einem vorab bereitgestellten Bilderbuch und Ihre Erfahrungen mit Barrieren im Alltag gehen.

JULI
BIS
AUGUST

ZEIT
UND
ORT
FLEXIBEL



Pia Wimmer
069911059926
pia1.wimmer@ph-linz.at

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbst verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich ein Belegexemplar verwahrt.

Lambach, 30.10.2023

Ort, Datum



Unterschrift